

H

2302

von Halder
N. 5119.

[Verf. v. Passauer.]

W. 113. 2

Triumph
der
Kosmogratie, Fürstenmacht
und
Aufklärung
über die
Priesterherrschaft und Barbarei
früherer Jahrhunderte,
herbeigeführt
durch die
Erfindung des Schießpulvers
und die
Errichtung stehender Heere.

Qui conduit des soldats, peut gouverner
des prêtres.

Voltaire.

Leipzig,
in Commission in der Stage'schen
Buchhandlung.



*Was ich gewollt , war löblich ;
wenn gleich das Ziel meinen Wün-
schen unerreichbar blieb.*

Göthe.



Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn
H e i n r i c h K r a u f s,
Königlich-Baierischen Kriegs-Oeconomie
Raths - Director, General - Kriegs - Com-
missaire und Ritter des Königlichen Ci-
vil-Verdienstordens der baierischen
K r o n e

widmet diese Blätter
als
ein kleines Denkmal
seiner
tiefsten Verehrung

der Verfasser.

Dem

Wohnungsbauamt Herrn

Herrn K. K. K.

Wohnungsbauamt
Herrn K. K. K.
Herrn K. K. K.
Herrn K. K. K.

K. K. K.

Wohnungsbauamt

als

ein kleines Baum

seiner

Wohnungsbauamt

der Herr

E i n l e i t u n g.

Wenn wir die Geschichte der Menschen und Völker durchgehen, so werden wir finden, daß die größten, erhabensten Dinge und Ereignisse im Universum, den niedrigsten Anfang genommen haben; daß sowohl in der physischen als moralischen Welt die unbemerkbarsten Ursachen, oft die bedeutendsten Begebenheiten und Wirkungen hervorbringen. Wollen wir nun bis an den Moment ihrer Entstehung, den ersten Punkt ihres Werdens, den Ursprung menschlicher Begriffe und der allmählichen Entwicklung des Geistes zurückgehen, so erscheinen uns diese Dinge in einer so kleinen, unreifen, mit dem jetzigen hohen Grad der Kultur und Geistesausbildung nicht im minde-

sten übereinstimmenden Gestalt, daß wir unwillkürlich gezwungen sind, solche bewunderungswürdige Entwicklungen und Metamorphosen zu bezweifeln. Allein, der menschliche Geist, der sich bereits auf so verschiedene glänzende Arten gezeigt hat, macht dergleichen Veränderungen durch seine immerwährende Betriebsamkeit, durch sein stetes Streben, die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen, möglich und begreifbar. — Er, der die tiefsten, unergründlichsten Geheimnisse der Natur mit seinem Späherblick durchdrang und den Augen der staunenden Menschheit enthüllte, er, der sich mit unbegreiflicher Kühnheit, der Herrschaft der Planeten und Gestirne bemächtigte und ihnen ihren bestimmten Lauf vorzeichnete, er, der schon seit Jahrtausenden von Naturtrieb und Bedürfnis geleitet, die wichtigsten, wohlthätigsten Erfindungen und Entdeckungen machte, eben derselbe, das schönste Geschenk des Himmels für den sinnlichen Menschen, ist auch im Stande die kleinsten, unbedeutendsten Dinge im Entwurfe — zu großen, erhabenen Werken in der Ausführung zu erheben.

Es giebt aber hienieden nur gar zu viele Dinge, deren Zweck wir schwache Sterbliche nicht zu begreifen vermögen; die heilsamen ausserordentlichen Folgen solcher Veränderungen entgehen, ungeachtet sie von unserm eigenen Verstande hervorgebracht worden sind, oft unserer Aufmerksamkeit und lassen uns in einem Dunkel zurück, woraus wir erst nach langer Zeit, nicht ohne Mühe und Anstrengung befreiet werden. Dieß beweist, daß eine von einer höhern Weisheit gesetzte Scheidewand unsere Erkenntniß beschränkt, damit wir uns nicht zu weit von unserm Zwecke entfernen und über eine Ideenwelt — die wirkliche mit ihren Pflichten, Gesetzen und Schönheiten nicht vergessen können. Es entschuldigt uns auch, wenn erst nach langer Zeit von uns Aufschlüsse über Veränderungen, Metamorphosen und Revolutionen des Geistes geliefert werden, weil wir erst nach einer langen Periode im Stande waren, sie ganz zu begreifen und zu ergründen.

Der eigentlichs Zweck des stets aktiven menschlichen Verstandes ist nur der — die Coexistenz, die in der Natur und dem Berufe des Individuums, wie des ganzen Ge-

schlechts liegt, zu erleichtern. Dieselbe ist aber darum so vielen Hindernissen unterworfen, weil ein jedes Glied der Gesellschaft nach dem natürlichen Rechte die einen und die nämlichen Ansprüche zur Existenz hat. —

Ein allgemeiner zerstörender Krieg scheint hier unvermeidlich und die ganze Gesellschaft, noch im Entstehen, dem sichern Untergang und Verderben ausgesetzt zu sein.

Aber plötzlich erscheint ein Mittel zur Rettung der Menschen; durch den allgemeinen Druck, durch die im Innern herrschende Unordnung entwickelt sich jene gewisse Kraft, welche die Coexistenz möglich macht und sich bemüht, die Ansprüche des einzelnen Menschen, ohne die Rechte des Gesamtwesens zu kränken, — nach Möglichkeit zu befriedigen.

Diese durch den innern Druck und herrschende Gährung entwickelte Kraft ist eine Geburt des menschlichen Verstandes, und eben darum trachtet derselbe nicht nur allein dahin, die Existenz des einzelnen Glieds,

sondern auch die Coexistenz der ganzen Gesellschaft durch Befriedigung der Bedürfnisse erträglicher zu machen.

Die Bedürfnisse des Menschen halten mit der Vervollkommnung und Verfeinerung seines Verstandes, mit dem Zeitgeiste gleichen Schritt. — Der noch wilde Mensch hatte auch weniger Bedürfnisse; er irrte in Wäldern von den übrigen getrennt umher, indem seine ganze Bemühung dahin gerichtet war, sich Nahrung zu verschaffen, eine Höhle zu finden, wo er der Ruhe pflegen und sich vor den wilden Thieren verbergen konnte. Je zivilisirter und verständiger der Mensch wurde, desto größer ward auch die Summe seiner Bedürfnisse und desto mehr strengte sich sein Verstand an, sie zu befriedigen. Wie sich die Menschen vermehrten, vermehrten sich die Bedürfnisse ebenfalls. — Ihre Anzahl und Mannigfaltigkeit steht mit der Bevölkerung im genauesten Verhältniß. —

Nachdem die Menschen ihre angeborene Wildheit doch in etwas abgelegt und sich in Gesellschaft zusammenbegeben hatten; sich durch eine Sprache, die anfangs bloß

aus einigen die vorzüglichsten Gegenstände bezeichnenden Töne bestand, verständlich machten, so verfertigten sie sich Bogen und Pfeile, um auf die Jagd zu gehen, und die wilden Thiere, die sie ehemals so sehr fürchteten zu erlegen. — Die Sonnenhitze, Kälte und überhaupt die Unbequemlichkeiten der Witterung zwangen sie, sich mit den Häuten der erlegten Bestien zu bedecken. Das Fleisch derselben bereiteten sie am Feuer zu, das sie einem Gewitter, einem Vulkan oder sonstigen glücklichen Zufall zu verdanken hatten. Aus denen, welche die Ufer des Meeres und der Flüsse bewohnten, entstanden die ersten Fischer. — In der Folge fiengen die Menschen an, mehr für ihre Bequemlichkeit zu sorgen, sie verließen ihre Höhlen und Wälder, wählten eine freie, angenehme, heitere Gegend zu ihrem Aufenthaltsort, erbauten sich Häuser von Stein und Holz, welche sie bald mit Gegenständen der Bequemlichkeit und Zierlichkeit einrichteten; sie führten das Eigenthumsrecht ein, und arbeiteten von da an mit mehr Fleiß und Industrie. Die fetten Wiesen gaben ihren Heerden das reichlichste Futter und bald war ein jeder bedacht, die seinigen zu vermehren und damit die

blühenden Triften, die seine Wohnung umgaben, zu bedecken. Man vertauschte nun das rohe, wilde Jägerleben mit der sanften Beschäftigung des Hirten. Von der Größe der Heerde schloß man auf den Reichthum des Besitzers. — Die Kleider wurden feiner, regelmässiger und schöner; man erfand die Bilder — und Buchstabenschrift, die Mahlerkunst und Bildhauerei, man grub in den Gebirgen nach Erzen um sich regelmässige Handwerkszeuge und Waffen zu verfertigen; man wagte sich auf zusammengefügtten Balken und in ausgehöhlten Bäumen aufs Meer — und vermehrte endlich die Erfahrungen und Verbesserungen in der Schifffahrt, die man eine Reihe Jahrhunderte durch machte, mit Erfindung des Kompasses und der Magnetnadel. Welttheile wurden entdeckt, man schiffte in unbekannte Meere vor und segelte um die ganze Welt. — Der Stand der Hirten wurde mit jenem der Ackerleute vertauscht; man bediente sich Anfangs gewisser spitziger Steine zu Bebauung des Feldes, womit sie die Erde durchwühlten, wodurch endlich der immer rege Verstand auf die Erfindung des Pflugs und der Egge kam. Seit dieser Zeit gründet sich die

Macht und der Reichthum so vieler Völker auf den Akkerbau.

Die Erfindung der Uhren, der Perspektive und der Buchdruckerei fällt schon in einen Zeitraum, wo der Zeitgeist, die Aufklärung und der damit verbundene Luxus, der Neologis'm und die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse zugenommen hatte. —

Die Erfindung der Buchdruckerkunst diente zur Basis aller darauffolgenden Reformen und drei mit derselben bekannten Jahrhunderte machten in scientifischer Hinsicht mehr Epoche, als vierzehnhundert dunkle, durch Blut- und Gräuelszenen, Gewaltthaten, Verfolgungsgeist und Unwissenheit sich auszeichnende Zeitalter.

Sie ermunterte den menschlichen Geist zur vollsten Thätigkeit, durch sie bekam er die Fähigkeit, seine gemachten Erfahrungen und Kenntnisse auch andern mittheilen zu können, — sie unterrichtete den Menschen von seiner Würde und moralischen Bestimmung, sie bewies, daß das menschliche Geschlecht nicht vorhanden sei, um in einem erbärmlichen Sklavenzustande unter dem

Joche politischer und religiöser Tyrannen schmachten und hinsterben zu müssen. Eben darum verboth Mahomet ausser dem Alkoran den Gebrauch aller andern Schriften; der schlaue Religionsstifter war völlig überzeugt, daß, wenn es den Muselmännern erlaubt sein würde, zu lesen, zu schreiben und zu denken, was und wie sie wollten, bessere Grundsätze bald die Obermacht über ihre Vorurtheile und ihre Verblendung erhalten und sein aufgeführtes stolzes Gebäude des Despotismus und des Trugs alsobald krachend zusammenstürzen würde.

Herostrat verbrannte den Tempel der Diana zu Ephesus und damit die kostbarsten Werke der Weltweisheit und der Gelehrsamkeit bloß allein aus dem nichtigen Grundsatz, daß es für die Völker schädlich und gefährlich sei, mehr zu wissen, als die heiligen Bücher des Propheten enthielten.

Welche Erfindung aber, die Krone aller Erfindungen genannt zu werden verdient, ist jene, des Minoritenmönchs Berthold Schwarz, welcher im Jahre 1332 also 108 Jahre früher als die Buchdruckerei — das Schießpulver erfand. Dieses entschied vor-

zöglich durch seinen Einfluss, die Art den Krieg zu führen, es zog eine Kette von Erfindungen und Entdeckungen nach sich, die für das ganze Menschengeschlecht äusserst nothwendig und vortheilhaft waren. Ohne die ganze Sache genauer zu untersuchen, zu überlegen und ein vernünftiges Resultat herauszuziehen, brach man den Stab über den Mönch Schwarz. Einfältige Menschen luden den Fluch der Menschheit über sein Haupt, weil er, ihrer Meinung nach ein Mittel hervorgebracht hätte, seinem Mitmenschen das Leben zu entreissen. Allein hier muß die Vernunft, die, weil sie unmittelbar von Gott kömmt, untrüglich ist, ganz allein das Urtheil sprechen, aller Partheigeist, aller Egoismus und alles Privatinteresse muß von dem Richterstuhle ausgeschlossen sein.

Es ist bekannt, daß die Mönche aller Zeiten, aller Religionen, aller Länder und Nationen stets dahin trachteten, zeitliche Güter, da es ihnen an den ewigen nicht mehr genügte — an sich zu reissen, die unwissenden Laien zu betrügen und einen fortdauernden allgemeinen Einfluss auf die Kosmogratien zu erhalten, um diese zu ih-

rem Vortheil zu benützen und wenn es ihren Obern und Befehlshabern einst gefällig wäre, dieselben zum Besten der Theokratie zu zerstören. —

Der Dervis wie der Bonze, der Fakir wie der Brachmane, der Mönch wie der Priester des Lao - kium, des Fo und des Vischnou, der Priester des Sonnentempels in Peru wie der Priester des Bramma auf Koromandel und Malabar haben einen Zweck, der sich nie mit der Glückseligkeit des Staats, der Wohlfahrt des Volks und dem Besten des Throns verträgt.

Die Mönche des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts stellten in ihren Klöstern mehrere chemische Versuche an, um gewisse Tinkturen und Arkanen zu verfertigen, wodurch sie, verbunden mit unerklärbar, dem unwissenden Volk übernatürlich scheinende Wirkungen, leichtgläubige Menschen täuschten — und sie ihren Absichten geneigt machten. Auf einem solch ächt mönchischen Versuche gelang es nun dem Berchtold Schwarz — das Pulver, welches eine so erstaunliche Reform in politischer, militärischer, moralischer — ich

möchte beinahe sagen, in jeder Hinsicht hervorbrachte, zu erfinden. Dieser Umstand gab zu dem Bonmot Anlaß, daß die Mönche auf den unglücklichen Einfall gerathen wären, uns neben der Vernunft und unsern Sinnen auch noch das Leben durch einen künstlichen Tod zu rauben; welche Aeusserrung uns bei näherer Prüfung mehr witzig als konsequent erscheint. Hätten die Mönche — die Folgen und ausserordentlichen Veränderungen, welche die Erfindung des Schießpulvers hervorbrachte, vorausgesehen und reiflich erwogen, so würden sie keinen Augenblick gezaudert haben, selbe wieder zu zernichten oder wenigstens ihre Ausbreitung unter den zur Unwissenheit und Geistesknechtschaft verurtheilten Laien zu hindern. Allein weit entfernt, die Folgen zu muthmaassen, welche für sie nichts weniger als günstig waren, fuhren sie in ihren Experimenten fleissig fort, versorgten die Fürsten mit dem Talisman ihre eigene Herrschaft zu zerstören und ahndeten die Scenen nicht, welche bald vorfielen und ihnen zeigten, wie mächtig die Fürsten durch das Schießpulver geworden sind.

Die Mönche als beständige Feinde der Menschheit, Antagonisten der Kosmogratie und Fürstenmacht, stets bemüht, Unwissenheit, Aberglauben, Irrthum und Vorurtheil allgemein zu machen, und alle gesellschaftlichen Bande, die Menschen an Menschen knüpfen, mit einer kalten Gefühllosigkeit zu zerreißen, würden ihren Gegnern selbst Mittel und Werkzeuge in die Hände gegeben haben — das festgegründete Gebäude der Priestertirannie zu zertrümmern; da die Erfahrung uns die stehenden Heere, die daraus hervorgehende Fürstenmacht und also das Schießpulver, welches erstern Kraft und Stärke giebt, als die größten gefährlichsten Feinde aller Theokratie darstellt.

Berchtold Schwarz hat der Menschheit durch seine chemischen Kenntnisse, durch seinen esprit de corps wesentlich genützt, er hat uns ein Mittel verschafft, das dazu dient, das gesammte Menschengeschlecht von den fürchterlichsten Sklavenketten zu befreien und durch Vermischung von Salpeter, Kohle und Schwefel selbst die Wirkungen des Donners nachzuahmen.

Bleiben wir nun bei der Zubereitung einer Substanz aus Salpeter, Schwefel und Kohle stehen, so können wir uns nichts mehr, als einen äusserst einfachen, unbedeutenden, niedrigen Begriff davon machen, wir sind noch nicht im Stande, einzusehen, daß die Untermischung dreier geringfügiger Materialien — einen allgemeinen, entscheidenden Einfluß auf die ganze Menschheit haben und eine Revolution in moralischer und physischer Hinsicht erregen könnte.



I.

Den ersten und vorzüglichsten Einfluß hatte die Erfindung des Schießpulvers auf das Kriegswesen — hinsichtlich der Waffen, Stellungen, und Operationen bei Gefechten im freien Felde oder bei Belagerungen. — Die ganze Art, Krieg zu führen, ward verändert, die Kriege in sich selbst humaner und entscheidender gemacht.

Von dem Ursprung des Krieges können wir so wenig Bestimmtes, Gründliches und Zuverlässiges sagen, als von der Erschaffung der Welt und der Menschen; über diese letzten Punkte mögen wohl die Theologen übereinstimmend sein, doch die Gelehrten wurden durch die Lagen des Lava am Berge Vesuv und den Entdeckungen des berühmten Herschels und anderer Astronomen längst irre gemacht. —

Einige Schriftsteller halten jenen Krieg für den ersten, der zwischen dem König der Elemiter, dem König von Pentapolis und dem Nomadenschef Abraham geführt worden, andere wollen den Thanaus König der Scithen, der sich Egipten unterwarf, und wieder andere den assirischen König Ninus, der die Babilonier unterjochte, als die ersten Eroberer erklären. Alles dieß umhüllt ein undurchdringlicher Schleier, und das, was wir davon wissen und davon sagen können, beschränkt sich auf bloße Muthmaßungen und auf die Fabeln der Tradition.

Die Natur gab dem Menschen das Recht seine Person und sein Eigenthum gegen die Angriffe eines andern zu vertheidigen. Das Recht der Nothwehr gründet sich auf das gleiche Recht des Seins.

In den ersten Zeiten, da sich der Mensch noch in einem rohen Zustande der Natur befand und ein wildes Nomadenleben führte, in welchem er wenige oder nur solche Bedürfnisse fühlte, die er auf eine leichte Art, ohne die Rechte seines Bruders zu kränken, befriedigen konnte, waren auch nicht so

häufige Ursachen vorhanden, die ihn in Streitigkeiten und Fehden verwickelten. Die Vermehrung der Menschen machte eine neue genauere Eintheilung nothwendig, die Familien trennten sich und theilten ihr Vermögen und Interesse. Es war eine unausbleibliche Folge, daß Einige durch Fleiß oder andern günstigen Zufällen einen höhern Wohlstand erreichten und sich deswegen mehrere Rechte und Freiheiten zu eignen wollten. Dadurch erregten sie die Eifersucht und den Neid ihrer ärmern Mitbürger. Die Begierde, den Unterdrückern zu schaden, ihren Ehrgeitz zu demüthigen und sich auf ihre Unkosten zu bereichern, bewog letztere zu Gewaltthätigkeiten, die offenbar das Naturrecht, das heiligste aller Rechte verletzten.

Hafs, Eifersucht, Ehrgeitz, Neid, Rache, diese niedrigen Leidenschaften, positive Folgen der Empfindung des Schmerzens, welche die Gottheit mit dem Gefühl der Freude dem Menschen zum Geschenk gemacht hat, waren gleichwohl von jeher die Zerstörer menschlicher Glückseligkeit, sie sind Vampiren, die am Herzen des Men-

schengeschlechts saugen, und sich bloß vom Blut und von Thränen sättigen.

Die Verblendeten griefen ihre Beleidiger an, *) fanden Vertheidigung **), welche das Recht der Nothwehr gestattet und die Pflicht der Selbsterhaltung befiehlt. Die Sieger übten ohne alle Rücksicht das usurpirte Recht des Stärkern über die Ueberwundenen aus, sie theilten sich in ihrem Eigenthum und nahmen ihnen öfters das Leben. Die Freunde der Besiegten schlossen sich enger aneinander an, machten gegen den Feind gemeinschaftliche Sache und suchten die Niederlage ihrer Brüder zu rächen. ***) Dadurch entstanden Faktionen, die sich unaufhörlich verfolgten, immerwährende kleine Kriege, die sich mit Raub und Mord endeten.

Die Menschen hatten damals noch nicht jenen Grad der Kultur erreicht, um unter

*) Bellum offensivum.

**) Bellum defensivum.

***) Allianz.

sich die Frage aufzuwerfen, ob es besser sei — sich in einen Offensiv- als in einen Defensivkrieg einzulassen; sie fiengen den Krieg nicht als das Resultat einer langwierigen, kalten Sitzung und nach Erwägung aller günstigen und ungünstigen Umstände an — sondern durch die ihnen zugefügten Beleidigungen in Wuth gesetzt und zur Rache entflammt, giengen sie dem Eeind entgegen und schlugen sich, wo sie sich trafen. In regellosen Haufen stürzten sie aufeinander los, Mann focht gegen Mann — die Mehrzahl und persönliche Tapferkeit entschied. — Wir sind klüger und erfahrender geworden, wir haben Abhandlungen über den Offensiv- und Defensivkrieg geschrieben, und Machiavell hat behauptet, dafs es besser sei, den Angriff des Feindes standhaft abzuwarten, wenn man in Krieg geübt und zu einem hohen Grad von Entschlossenheit fähige Unterthanen hat. *) Solche Reflexionen und Distinktionen macht

*) Dieser machiavellische Grundsatz verbunden mit einer ziemlich grossen Dosis Egois'm und Hochmuth hat Preussen dem Verderben entgegengeführt.

der zivilisirte Mensch bloß allein, der Barbar schlägt sich ohne alle Vernunftgründe, bloß um seine Rache zu befriedigen; indem er seinen Feind todtschlägt, feiert er seinen größten Triumph. Dieser kriegerischen Wuth ward in der Folge durch die Politik Grenzen gesetzt, man focht, um höhere Absichten zu erreichen, man suchte, seine Herrschaft zu erweitern, die Feinde zu unterjochen anstatt zu vertilgen.

Der Zweck eines jeden Kriegs soll eigentlich nur der sein, dem beleidigten Theil Genugthuung zu verschaffen, den Beleidiger zu strafen und dann wieder den Frieden herzustellen; der Krieg soll das letzte und äusserste Nothmittel und kein anders, kein gelinderes mehr vorhanden sein — das Recht zu behaupten. Wenn wir aber einen Blick auf die verschiedenen Kriege der alten Zeit sowohl als der neuern Jahrhunderte werfen, in welchen letztern doch die Menschen vernünftige Gesetze angenommen und ihre barbarische Gewohnheiten abgelegt haben, so werden wir die ungerechtesten, unbilligsten, oft die lächerlichsten Veranlassungen wahrnehmen. Wir sehen, von der Zeit an, daß die Gesellschaft sich vermehrte

und manche Völkerstämme Epoche zu machen anfiengen, keine einzige ruhige Periode. Die Assirer, Meder, Sirier, Hebräer, Babilonier, Phönizier, Egiptier, Trojaner, Griechen u. a. m. bekriegen sich wechselweise, unterjochten sich, reissen ganze Provinzen von ihren Mutterländern ab, neue Reiche entstehen, Bündnisse werden geschlossen, um die blühendsten, mächtigsten Staaten zu überfallen, zu verheeren und die Völker in Sklavenfesseln zu schlagen. Ein Krieg verdrängt den andern, eine Gewaltthat die andere, eine Völkerwanderung folgt auf die andere. Ganze Völker verlassen ihre bisherigen Wohnplätze, um sich durch Gewalt der Waffen bessere zu verschaffen. —

Bei allen den genannten Völkern war ein jeder Bürger, Soldat; ein jeder war verbunden, die Waffen zu ergreifen, um mit der Freiheit und dem Eigenthum der ganzen Nation auch seine eigene Freiheit und seine Vermögen zu vertheidigen. Ein jeder focht also nur für sich allein, er kannte dabei kein anderes Interesse, als das seinige und keine andere Wahl, als Freiheit oder Tod! — die Freiheit wurde von ihnen höher ge-

schätzt, als ein sklavisches Leben; je größer und drohender die Gefahr war, desto stärker und unerschütterlicher war ihr Muth und ihre Entschlossenheit, desto allgemeiner das Bestreben, den Feind in seinen Absichten und Plänen zu hindern, desto leichter waren ihnen die Verläugnung aller andern Vortheile. Die Tapferkeit galt bei ihnen für die erste und größte Tugend, so wie Feigheit und Furcht vor Gefahren den Bürger entehrten und ihn von den Ehrenstellen des Staats ausschlossen. Die Vermehrung der Gesellschaft, der eintretende Mißbrauch der Gewalt und mehrere andere Umstände veranlaßten gewisse Gesetze und Vorschriften, die selbst der Regent gehorchen mußte, der bis dahin kein anders Gesetz, als das seines Willens anerkannte.

Obgleich Anfangs alle Regierungsformen monarchisch waren, so wählten sich doch in der Folge mehrere Völker ein Gemische von Aristokratie und Demokratie. So war der Fall mit den griechischen Freistaaten, die sich so viel Ruhm erwarben, und einen Licurg, einen Solon als Gesetzgeber, einen Epaminondas, Miltiades, Themistokles, Leonidas als Helden hervorbrachten.

Die Befriedigung der vermehrten Bedürfnisse, die Bestellung des Akkerbaues, des Handels und der Schiffahrt, welche anfiengen, emporzukommen, erforderten eine Menge Menschen, die sich ausschliessend damit abgaben und daher die Waffenübungen vernachlässigen mußten. Da aber von diesen ganz allein die Ruhe, Sicherheit und Unabhängigkeit des Staats abhieng, — so wurden rüstige, waffenfähige Jünglinge und Männer entweder durch die Wahl, durch das Loos oder durch ein Gesetz zum Kriegsdienste bestimmt und denselben die Sorge für die Freiheit, für die innere und äussere Wohlfahrt des Vaterlandes übertragen.

Die beständigen Kriege mancher Völker machten diese Massregel schärfer. So mußte sich bei den Persern unter den kriegesischen Regierungen des Cyrus, Darius und Xerxes ein jeder im zwanzigsten Jahr zur Militz einschreiben lassen und wenn es die Noth erforderte, bis zum fünfzigsten dem Könige dienen.

Die Athenienser dienten vom achtzehnten bis sechszigsten Jahre und in dem Augen-

blicke , dafs das Vaterland in Gefahr war , ergriffen auch Bürger von ältern und jüngern Jahren , selbst angesessene Fremde und Sklaven die Waffen. —

Die Kriegsmacht der Spartaner bestand nach den fünf Stämmen in fünf Regimentern , jedes zu vier Bataillons und um diese vollständig zu machen , wurden selbst Jünglinge unter sechzehn Jahren , nach Likurgs Gesetzen von ihrer Kindheit an , in den Waffen geübt , zum Kriegsdienst erwählt. —

Die Römer bestimmten dazu alle jungen Leute ihres ganzen , unermefslichen Reiches vom siebzehnten bis vierzigsten Jahre ihres Alters. — Diese erhielten , indem sie von den Arbeiten der übrigen Stände freigesprochen waren , den zu ihrem Unterhalt notwendigen Sold in Naturalien oder Münze ; eine der ersten Spuren , stehender , besoldeter Heere.

In jenen Zeiten verstand man die Kunst noch nicht , den Krieg nach bestimmten Regeln , Grundsätzen und Plänen zu führen — man wufste noch nichts von den Stellungen und Wendungen , welche oft einer kleinen

Armee den Sieg über eine ungleich größere verschaffen — man hatte Anfangs keinen Begriff von Schanzen, beweglichen Thürmen und Wurfmaschinen und die Belagerung von Troja, die sich freilich in die fabelhafteste Periode der griechischen Geschichte erstreckt, glich nicht im mindesten einer Belagerung. Zwischen der Stadt und dem Lager der Griechen, bestand ein ungeheurer, zum Kampfplatz bestimmter Raum. Die Griechen und Trojaner giengen in geschlossenen Reihen, erstere mit einer feierlichen Stille, letztere mit einem gräßlichen Geschrei auf einander los. — Die Heere brachen sich aneinander, zogen sich zurück, stürzten wieder hervor, Leichen wurden auf Leichen gehäuft, und doch nichts entschieden. Die Nacht trennte die kämpfenden Heere, erstere zogen sich in ihr Lager, letztere in ihre Stadt zurück. Bei den Belagerungen von Sagunt, Numanz, Carthago und Rhodus wurde schon mehr List, Geschicklichkeit und Regelmäßigkeit beobachtet, man bediente sich der beweglichen Thürme, Sturmböcke, Sturmleitern, Schanzen und mehrere andere von den Römern erfundener Maschinen. Die Hauptbemühung

der Belagerer war aber stets auf die Thore gerichtet.

Die Zeit, die Lehrerinn der Menschen machte die Waffen regelmässiger und zeigte, wie dieselben auf die beste und leichteste Art geführt werden konnten. Man vertheidigte sich durch eiserne Panzer, Beinharnische, von Weidenholz geflochtene Schilde, durch Helme gegen den Feind, und griff hingegen mit Schwerter von weichem Eisen, mit Lanzen, Wurfspiessen, Streitkolben, Bogen und Pfeilen und Streitwägen an.

Man suchte das Terrain zu benützen, eine feste, günstige Stellung einzunehmen, den Feind in eine solche Lage zu bringen, wo er mit Vortheil angegriffen und geschlagen werden konnte. Man bemühte sich, dem Feind die Lebensmittel abzuschneiden, schickte Kundschafter ins feindliche Lager, die Stärke und Maafsregeln des Gegners zu erforschen, und bediente sich vorzüglich der schnellen, unvermutheten, durch Nacht und Nebel begünstigten Angriffe der Reiterei, um den Sieg davon zu tragen. So bildete sich der menschliche Verstand auch in dieser Hinsicht immer mehr aus und erfand

täglich mehr Arten, seinen Rivalen zu schaden und sie zu bezwingen.

Das gewöhnlichste Manoeuvre der Infanterie bestand darinn, den Feind in geschlossenen dichten Reihen anzugreifen, wodurch die ganz in Eisen gehüllten und mit ihren Schilden bedeckten Krieger eine undurchdringliche Mauer bildeten, woraus Pfeile zischten und Wurfspieße flogen.

Die unter Philipp und Alexander nur zu siegen gewohnten Macedonier theilten ihre Infanterie in gewisse Haufen ein, die ein Bataillon quarré formirten. Die Soldaten dieses Quarrés stunden nach Polibius 16 — nach Livius — 32 Mann hoch und hatten in der Fronte 500 — welche so dicht aneinander gedrängt waren, daß die Spieße des fünften Glieds zwei bis drei Fuß über die Fronte des Treffens hervorragten. Diejenigen, welche aus allzugroßer Entfernung von der Fronte mit ihren Lanzen keine Dienste leisten konnten, legten sich auf die Schultern ihrer Vormänner und trieben die vorstehenden Glieder durch diese Soutiens dergestalt vorwärts, daß ihr Angriff beinahe unwiderstehlich wurde. Alexander schlug

mit 36000 Veteranen die 600000 Mann starke Armee des Perserkönigs Darius in den Ebenen von Adrastia.

Dieser sogenannte Phalange, auf welchem die eigentliche Stärke der Eroberer Asiens beruhte, konnte aber nur in Ebenen, oder wo es überhaupt das Terrain gestattete, gebraucht werden. Sobald er sich zu trennen und in kleinern Abtheilungen zu fechten, genöthigt sah, ward er entkräftet und leicht zurückgeschlagen. — Auch die Legionen der Römer stritten in geschlossenen Reihen und erhielten gröstentheils dadurch den Sieg über die Volksker, Albaner und andern benachbarten barbarischen Völker, welche in der Schlacht nicht die mindeste Regelmäßigkeit beobachteten, sondern in zerstreuten, verwirrten, unordentlichen Haufen fochten. Die in den letzten Zeiten ganz entnervten, weichlichen, von Wollust und Luxus aufgeriebenen Römer wurden endlich von den abgehärteten, kriegerischen Gothen unterjocht. Jene stolzen Legionen, vor denen eine Welt erzitterte wurden die Sklaven wilder, unwissender, kaum bekannter Barbaren. Die Gothen, Vandalen, Hunen überschwemmten die römischen Provin-

zen, einem brausenden Waldstrome gleich, der seine Ufer verläßt und alles ringsumher mit sich fortreißt. Sie vertilgten die Spuren römischer Kultur, verwüsteten die Denkmäler der Kunst, noch aus der blühendsten Epoche Roms; alles würde das Opfer ihrer Barbarei geworden sein, wenn sie nicht auch nach dem Schicksal aller Nationen einen bestimmten höchsten Grad der Macht und des Ansehens erreicht hätten, nach welchen sie zu sinken anfiengen und sich endlich in ein Nichts endigten.

Die alten Germanier kannten Anfangs keine besondere Kriegsordnung. Ihre Schlachtlinie hatte nach Tacitus eine keilförmige Gestalt. Sie zogen sich zurück und plötzlich rückten sie wieder vorwärts. Das Fußvolk bestand aus der auserlesendsten jungen Mannschaft, welche sich mit der Reiterei vereinigte, der sie an Geschwindigkeit nichts nachgab. — Der in der römischen Kriegsschule gebildete Hermann benützte diese trefflichen Anlagen und setzte sie bald in den Stand, sich ihres schweren Jochs zu entledigen. Nach der glücklichen Wiederherstellung ihrer Freiheit begab sich ein jeder der verschiedenen deutschen Völ-

kerstämme unter die Herrschaft eines Einzigen, dessen Pflicht es war, sein Volk mit Weisheit zu regieren, und sie im Kriege wider ihre Feinde anzuführen.

Der erste König war ein glücklicher Soldat; wie Herr von Voltaire sagt; man glaubte, daß das Volk unter dem Scepter eines Helden glücklich sein müsse, der sich an der Spitze seiner Unterthanen unerschrocken und kaltblütig in das dichteste Gewühle der Schlacht stürzt, keine Gefahr scheut, alles wagt, um alles zu gewinnen, durch seine Tapferkeit und seinen Muth den Kriegern das erhabenste Beispiel giebt, sie zum Sieg mit fortreißt und im Triumph mit reicher Beute und vornehmen Gefangenen in sein Vaterland, in den Zirkel seiner Familie, welche alle Bürger ausmachen, zurückkehrt.

Die germanischen Fürsten sammelten nach dem Beispiele anderer früherer Monarchien eine Anzahl Edler, die Tapfersten der Nation um sich, die das Ansehen und den Glanz des Herrschers vermehren, ihn mit Rath und That unterstützen und die Freiheit des Volkes aufrecht erhalten sollten. —

Allein — bald zeigten sich dieselben als die eifrigsten Stützen der willkührlichen Herrschaft, sie bedienten sich ihres Ansehens und ihres Einflusses dazu, den Regenten einzuschläfern und die Nation zu unterdrücken. Die bis dahin geachtete Freiheit derselben sank zu einem bloßen Luftgebild herab, sie wurde ein Name ohne Gehalt, ein bloßes Spielwerk in den Händen und in dem Munde des Großen. Das Feudalsystem, das in den untersten Gemächern der Hölle ausgebrütet worden, zerrifs alle Menschenrechte, trat Natur und Menschlichkeit mit Füßen und gab einer einzigen Klasse von Menschen — das Monopol — alle übrigen zu mißhandeln, zu rauben, sie selbst ungestraft zu morden. Das Leben, die Freiheit, das Eigenthum des Volkes ward die Beute der Großen und Mächtigen, diese fluchwürdige Lehensverfassung drückte mit gleicher Schwere alles zu Boden, die Felder blieben unbebaut, der Handel lag darnieder, die damals üblichen Gewerbe stockten, alles trug das Gepräge der schmachvollsten Sklaverei an sich.

Dies ist die wahre und schreckliche Geschichte des damaligen Zustandes der Mo-

narchien, als die Fürsten dieser Periode aufhörten, gerecht und weise und die Ersten der Nation — Stützen der Freiheit zu sein. Das Volk bestand aus freien, ihrer Güter wegen zu Abgaben und Zinsen verbundenen Leuten oder aus Leibeigenen (welch entehrender Name für Vernunftwesen) die bestimmte oder unbestimmte Scharwerke verrichten mußten. Die Grafen (Grauen) kommandirten unter dem Herzog oder Anführer und jeder Edelmann brachte eine willkürliche Anzahl Knechte mit, die er auf seine Kosten bewaffnen und ernähren mußte. Er konnte es um so leichter, wenn er die feindlichen Schlösser und Maierhöfe der Plünderung seiner Vasallen preis gab. — Dieß nannte man Beutemachen, welches Wort sich — indem es durch das Kriegrecht gebilligt worden, bis auf unsere Zeiten — im vollsten Sinne erhalten hat.

II.

Baiern hatte sich immer einer sanftern gerechtern Regierung zu erfreuen. Die agilolfingischen Fürsten trachteten stets dahin, die Wohlfahrt und das Beste des Vol-

kes zu befördern und hielten die Großen immer so im Zaume, daß sie ihre Macht nicht mißbrauchen und der Nation gefährlich werden konnten. Die militärische Einrichtung war jene des übrigen Deutschlands, ein jeder Bojer, wenn er das mannbare Alter erreicht hatte, ward auf eine feierliche Art mit dem Schwert umgürtet und zum Dienste des Vaterlandes eingeweiht. Die Grafen waren die Unterbefehlshaber und der Regent stand an der Spitze des ganzen Korps. —

Nach Thassilos Sturz bekam das Land eine ganz andere militärische Organisation. Karl der Große stellte sogenannte Markgrafen oder Grenzgeneräle auf und errichtete eine Landmilitz, welche mit liegenden Gründen besoldet wurde. Der Eigenthümer von fünf und mehrern Höfen mußte persönlich zu Felde ziehen; jener, welcher zwölf Höfe besaß, auch seine ganze Rüstung mitbringen. Bei minder Vermöglichen bestand das Verhältniß, daß jedesmal der eine in's Feld rücken, der andere ihn wappnen mußte. Die Reiterei wurde der Kern der Armee und bestand aus den Edeln des Landes. Die im Pfeilschießen geübten Bogenschützen

vertraten die Stelle der heutigen Tirailleurs oder Plänkler. Diese Organisation hielt sich während der Regierung aller karolingischen Fürsten und hat sich bei vielen Gelegenheiten zweckmäfsig befunden. Herzog Arnulf schlug im Jahre 912 die Ungarn bei Oettingen, indem sie von den schwäbischen Grenzgenerälen Erchanger und Berchtold im Rücken genommen wurden. Im Jahr 955 erlitt die fürchterliche, gröfstentheils aus Reiterei bestehende ungarische Armee bei Augsburg eine zweite Niederlage. Der Grenzgeneral Graf Ebersberg zog ihnen mit Baiern, Franken, Schwaben, Sachsen und Böhmen entgegen; allein die Ungarn fielen der deutschen Armee in den Rücken und schlugen den fünften Haufen der Böhmen. Nur der Tapferkeit und Entschlossenheit der Baiern hatte man die gänzliche Niederlage der Feinde, die Erbeutung ihres Lagers und ihres Feldgeräthes und die Eroberung von Unterpanonien zu verdanken.

Im Jahre 1044 schlug Heinrich von Baiern die stets unruhigen Ungarn abermals unweit Raab.

Die Feinde hatten nicht allein eine genaue Kenntniß der Gegend — und den Vorthail des Terrains vor sich, sondern sie waren auch dreimal so stark, als die Baiern, welchen bei einem unglücklichen Ausgang der Schlacht nichts als ein Rückzug in den Raabfluß übrig blieb. Allein ein Sturmwind erhebt sich plötzlich, jagt den Ungarn allen auf der Haide (Deserta Bojorum) liegenden Sand in die Augen, sie gerathen dadurch in Unordnung. Diesen günstigen Augenblick benützt Heinrich, greift auf allen Seiten an, und erfielt einen herrlichen Sieg.

Um diese Zeit, nämlich zu Anfang des eilften Jahrhunderts entstand in ganz Europa jene große, merkwürdige Revolution, welche einen entscheidenden Einfluß auf das Kriegswesen hatte, und durch die Minderjährigkeit Kaiser Heinrich IVten, durch den Ehrgeitz, Habsucht und Ungerechtigkeit seiner Minister, durch den gänzlichen Verfall aller Gesetze, auch in Deutschland Eingang fand. Die Mächtigen und Großen erlaubten sich, ungescheut und ungestraft alle nur mögliche Gewaltthaten, welche uns unter dem Namen des Faustrechts bekannt sind. Deutschland wurde eine große, öffentliche

Mördergrube, man raubte den Schwächern, Habe, Gut, Freiheit und Leben, man schändete ihre Weiber und Kinder, achtete keine Eidschwüre, keinen Handschlag mehr; selbst das Ansehen der Regenten konnte diesen Zügellosigkeiten keinen Einhalt mehr thun. Am Pfingstfeste des Jahrs 1063 erhob sich zu Goslar ein Rangstreit zwischen dem Bischof von Hildesheim und dem Abt von Fuld. Bewaffnete Edelleute von der Parthei des letztern, fielen über die Leute des Bischofs her, die eben dessen Sitz neben den des Erzbischofs von Mainz zubereiteten. Ein wüthender Kampf begann und mehrere Menschen wurden, selbst an den Stufen des Altars, die Opfer der priesterlichen Ehrsucht und der Gesetzlosigkeit. Der junge Kaiser Heinrich erschien mit seinem Gefolge, aber weder seine Ankunft noch sein Geschrei konnte die Wuth des Gefechtes stillen. Er sah sich zuletzt zu seiner eigenen Sicherheit genöthigt, sich schnell zurückzuziehen.

Die Verwirrung des Staats war von jener der Kirche unzertrennlich. Das Ansehen des Papstes stand damals auf dem höchsten Gipfel. Man hielt, wie der Marquis d'Ar-

gens sagt, ausgemacht und wahr: der Papst könne alles, ausser dem Recht, über das Recht und gegen das Recht; er könne die Grundwesen der Dinge ändern, sein Wille sei statt aller Gründe und seine Meinung überwiege jene der ganzen übrigen Welt. Er sei kein bloßer Mensch, mit Leidenschaft begabt und dem Irrthum unterworfen, sondern allmächtig und unfehlbar, unter ihm stünden alle menschlichen Kreaturen, alle Völker, alle Herrscher. — Dieser allgemeine Glaube unterstützte den Papst in seinen Eingriffen in die Rechte des Kaisers — die päpstliche Macht gründete sich auf die Unwissenheit und blinde Anhänglichkeit des Volkes. Kein Regent der damaligen Zeit war im Stande, sich von diesem unerträglichen Joch zu befreien.

Um die bereits so sehr überhand genommene Verwirrung und Unordnung noch zu vermehren, fielen plötzlich mehrere Zettel vom Himmel auf die Erde herab, die zu gleicher Zeit die Ankunft des jüngsten Tages verkündigten und zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen aufforderten. Durch solche Mönchskniffe wurden die Mächtigen, welche sich durch Räubereien bereichert hat-

ten, gewaltig erschüttert, — sie glaubten den Himmel wieder mit sich zu versöhnen, wenn sie sich beeiferten, milde Stiftungen zu machen, Klöster und Kapellen zu erbauen, die armen Mönche zu beschenken oder eine Wallfahrt zum heiligen Grabe zu unternehmen.

Im Jahre 1074 ward der erste Plan zum Kreuzzug gegen die Ungläubigen entworfen, um ein friedliches Volk zu beunruhigen, ihm seine rechtmässigen Besizungen zu entreissen, seinen Kultus auf die intoleranteste Art zu vernichten und dasselbe mit Gewalt zu einer neuen Religion, dessen Geist sich durch die Handlungen und Grausamkeiten der Kreuzfahrer auf der hässlichsten, verabscheuungswürdigsten Seite darstellte — zu zwingen. Man scheute sich nicht, offenbar dem Sinne des Urchristenthums entgegenzuhandeln und so wie der weise Jesus durch sanften, zum Herzen redenden Unterricht — die Heiden und Sünder auf den rechten Weg zu ihrem Heile und ihrer Glückseligkeit leitete — sie durch sein eigenes erhabenes Beispiel zur Wahrheit und Tugend aufmunterte, durch seine Geduld und Ergebung in den Willen der Gottheit,

die blinde Wuth, Rachsucht und Ungerechtigkeit seiner Feinde beschämte — so wollten diese durch Religionsschwärmerei, Verfolgungsgeist, Intoleranz und Mönchswuth exaltirten Horden mit dem Schwert in der Faust — die Saracenen bekehren und was sich ihnen widersetzte, von der Erde vertilgen. Zu einem eben so edlen als menschenfreundlichen Zwecke wurden Dispensationen und Indulgenzen verschwendet, der ganze Schatz der Kirche würde erschöpft worden sein, wenn dieß, wie der große Friedrich sagt, seiner innern Beschaffenheit nach, möglich wäre. Die Finanzquellen des päpstlichen Hofes, waren damals ergiebiger, als die Goldgruben von Peru und Mexiko für Spanien.

Der erste Kreuzzug fiel unglücklich aus, diese, Wuth- und Racheschnaubenden Energumenten verloren in kurzer Zeit alle die Eroberungen wieder, die sie durch den unvermutheten Ueberfall gemacht hatten. —

Der heilige Bernhard wandte nun alle seine Ueberredungskünste an, einen zweiten Kreuzzug zu bewirken und bewog auch wirklich den Kaiser und den König von Frank-

reich dazu. Eine unzählige Menge Ritter und Knechte folgten diesem Beispiele, hefteten ein Kreuz an ihr Wams, um für die Sache des abscheulichsten Fanatismus zu siegen oder zu sterben. — St. Bernhard versprach jedem Soldaten, der im Kampfe mit den Ungläubigen umkäme, den Himmel und die Märtyrerkrone; so sehr dieses Mittel dazu gedient hätte, den heiligen Enthusiasmus noch mehr zu entflammen, so wurde es dennoch von einer Versammlung anwesender Bischöfe einstimmig verworfen und die Gebliebenen mußten gleichwohl auf die himmlische Glorie Verzicht thun.

Es wurden in der Folge noch mehrere Kreuz- oder heilige Ritterzüge gegen die Saracenen, spanischen Mauren und Juden unternommen, aber alle ohne Erfolg. Sie entvölkerten Europa, verschafften dem asiatischen Luxus Eingang, setzten die Mönche zu Universalerben von den zurückgelassenen Besitzungen der Kreuzfahrer ein — und den einzigen Vortheil, den wir noch etwa davon haben, ist der, daß die Leute klüger wurden und die orientalische Litteratur nebst so vielen andern, ihnen bisher fremden Wissenschaften und Künsten kennen lernten.

Der menschliche Verstand ward etwas geläuterter und aufgeklärter, man hatte fremde Verfassungen, fremde Sitten, fremde Laster aber auch fremde Tugenden kennen gelernt, man kam durch Vergleichen den verborgenen Absichten der Mönche auf die Spur; aber man hatte sich entkräftet und konnte eine Hydra nicht mehr bekämpfen, deren Stärke, List und Bosheit aufs höchste gestiegen war. — Diese heiligen Streifzüge rafften die streit- und waffenfähige Mannschaft hinweg, raubten dadurch der Kosmogratie alle Kraft und alle Stärke und stellten auf solche Art den ehrsüchtigen Absichten der Päpste kein Hinderniß mehr entgegen. Die Fürsten wurden immer mehr in die Ketten der Priesterschaft geschmiedet. Man erblickt einen Heinrich IV. im Hofe des Schlosses Kanossa barfuß und im wollenen Bußkleide demüthig den Papst Gregor um Absolution bitten. Ein Friedrich I. ist gezwungen dem Papste Adrian IV. die Dienste eines Stallknechts im Angesicht der ganzen Armee zu verrichten. Eben derselbe wirft sich zu Venedig zu den Füßen des Papstes Alexander, der seinen Fuß auf den Nacken des Kaisers setzt und den Psalmen singt: *Super Aspidem et Basiliscum ambula-*

bis etc. Man sieht den Abkömmling eines erlauchten Hauses, den jungen Konradin von Schwaben mit den Prinzen von Baden auf die Verfolgung des vierten Alezanders auf dem Blutgerüste sein junges, hoffnungsvolles Leben enden. Gregor XIII. veranstaltet mit der höllischen Katharina von Medicis die schreckliche Pariser Bluthochzeit und die Ermordung des Herzogs von Cogliani. Sixtus V. belegt die Königin Elisabeth von England mit dem Bann und giebt ihr Reich dem Don Philipp II. von Spanien. Man nimmt Kaiser und Könige wahr, die besten Fürsten ihrer Zeit, von den päpstlichen Bannflüchen verfolgt, gleichsam ausgestossen aus der menschlichen Gesellschaft. Sie sterben in der Verbannung und im Elend und man verweigert ihnen noch nach dem Tode ein ehrliches Begräbniß. Man sieht die erhabensten Regenten, die sich in den Staub werfen und ehrfurchtsvoll des heiligen Vaters Pantoffel küssen. Gegenpäpste und Gegenkaiser, Gibellinen und Guelfen entstehen, einer verfolgt den andern, ächtet den andern, sie dingen Meuchelmörder, einander zu ermorden, und reiben sich selbst einander auf.

Nach dem Tode des übermüthigen Adrians wurden zwei Päpste erwählt. Kaiser Friedrich erklärte sich für den Papst Viktor und wurde defshalb vom Gegenpapst Alexander in den Bann gethan. Nach vielen ausgestandenen Demüthigungen unternahm er endlich im Jahr 1154 den ersten Feldzug gegen Rom, vertrieb den Papst und eroberte die Engelsburg. Nach Beendigung dieses Feldzuges trat er den Rückweg nach Deutschland an. Allerico ein veronesischer Edelmann von der Parthei Alexander des IIIten hatte einen engen Paß, die sogenannte Bernerklause bei Verona, wo auf der einen Seite die Etsch im Thale fließt und auf der andern sich steile, groteske Felsenwände gegen den Himmel thürmen, mit 500 Mann besetzt und wollte dem siegreichen Heere — als ein zweiter Leonidas — den Durchzug verweigern. — Der Verwegene ließ ungeheure Felsenstücke auf die Stürmenden herabwälzen und der Kaiser selbst gerieth in Verlegenheit. Der Reichspanierträger Otto von Wittelspach hatte kaum diese Nachricht vernommen, als er schon mit 200 seiner treuen Baiern die steilen Felsen erkletterte, den überraschten Veronesern in den Rücken fiel und auf solche

Art den Ruhm und die Ehre der kaiserlichen Armee erhielt.

III.

Das Faustrecht hatte durch die Kreuzzüge nur neue Nahrung erhalten. Viele Kreuzfahrer verloren in Palästina ihr Leben und die Zurückgekehrten sahen sich von den schlaun Mönchen hintergangen und um ihr Eigenthum gebracht. Die Prophezeiung wegen Ankunft (des jüngsten Tages ward auch nicht erfüllt, und so fiengen sie ihre Gewaltthätigkeiten wieder von vorne an, um sich für die in Asien ausgestandener Strapazen und Müheseligkeiten schadlos zu halten — Europa wurde der beständige Schauplatz grosser und kleiner Kriege, einer Menge Streitigkeiten und Fehden zwischen den Fürsten selbst, und den Edelleuten untereinander. Haufen von dreisig, vierzig Mann stiessen oft zusammen, um eine Schlacht zu liefern, oder ein Schloß zu berennen und zur Uebergabe zu zwingen. Diese adelichen Schlösser waren mit Thürmen, Mauern und Gräben versehen und durch Lanzenknechte, Bogenschützen und Schleu-

derer vertheidigt; von den Kreuzfahrern wurde das bekannte griechische Feuer mitgebrasht, dessen sich die Belagerten bedienten und das selbst in neuern Zeiten bei verschiedenen Gelegenheiten gebraucht worden ist. Die Belagerer hatten sogenannte Steinbrecher, Mangeln und Wurfschaufeln, in welchen man große Steine legte, die mit Gewalt fortgeschleudert wurden, Bliden (Ballistae) große Armbrüste auf Wagen befestigt, Katapulten und beweglichen Thürme, welche Steine, Wurfspieße und Feuer von sich schleuderten und schon von den Römern die Namen verschiedener Thiere erhalten hatten.

Die Festen waren nichts weniger, als leicht zu erobern; denn die Besitzer, welche wohl wußten, daß sie mit ihrem Eigenthum auch ihre Freiheit und ihr Leben vertheidigten, wandten alles an, die Anstalten und Bemühungen der Belagerer fruchtlos zu machen. Selbst wenn die siegenden Feinde bereits die Mauern der Burg erstiegen hatten und ins Innere derselben drangen, erneuerte sich noch in den Eingeweiden der Erde ein fürchterlicher Kampf, der der Sache oft eine ganz entgegengesetzte

Wendung gab, da sich in den alten Schlössern unterirdische Gewölber befanden, die mehrere tausend Menschen und Pferde in sich faßten.

Durch Errichtung der durch die Kreuzzüge veranlaßten militärischen Mönchs- oder geistlichen Ritter-Orden wurde das Heer der Streiter für das Interesse der Kirche und der Priesterschaft um ein Beträchtliches vermehrt. Es war die Pflicht derselben, die Verbreitung des Christenthums und damit die Macht und Herrschaft der Theokratie aus allen Kräften zu unterstützen. Die erhabene, göttliche Lehre des großen Menschenfreundes Jesus diene nur dazu, — die ehrsüchtigen, nach Macht und Einfluß strebenden Absichten der Oberpriester zu bedecken.

Unter Heinrich dem Vogelfänger wurden die Turniere in Deutschland eingeführt. Diese kriegerischen Uebungen beförderten die persönliche Tapferkeit, flößten den Adeligen einen strengen hohen Begriff von Ehre und Tugend ein, und suchten dadurch dem Faustrecht einigen Abbruch zu thun. Kein Religionsfrevler, Verräther, Mörder,

Räuber, Ehebrecher, Dirnenräuber und Nonnenschänder — kein Feiger und Feldflüchtiger durfte es wagen, die Turnierschranken zu betreten. Sein Wappen und sein Leinmund wurde ehevor von den Turniersvögten und Wappenherolden streng untersucht und geprüft. Die Turnierfähig befundenen begannen miteinander zu kämpfen und der Tapferste erhielt dann den bestimmten Preis aus den schönen Händen einer sittsamen Jungfrau — ein neuer Antrieb zur Tapferkeit!

Um bei solchen Ritterspielen eine genaue Ordnung herzustellen und Unglücksfälle zu verhindern, welche durch die im Kampf erhitzten und ehrbegierigen Ritter leicht hätten entstehen können, waren Kampfrichter und Marschälle zugegen. Dessen ungeachtet wurde Ludwig IIIte Sohn des strengen Ludwigs von Baiern durch einen Grafen von Hohenlohe auf dem Turnier zu Nürnberg und der König von Frankreich Heinrich IIte zu Rheims von der Hand eines Herrn von Montgomery getödtet.

So wie man nun dergleichen Kampfspiele bei grossen Feierlichkeiten und andern wich-

tigen Ereignissen zur Ehre und zum Ruhm der Ritterschaft gab, so wurden sie auch auf ernsthaftere Gegenstände ausgedehnt und bei vorgefallenen Zwistigkeiten und Beleidigungen als sogenannte Gottesgerichtskämpfe angewendet. — Man setzte voraus, Gott verleihe durch seinen Beistand dem Vertheidiger der gerechten Sache einen vollständigen Sieg über seinen Gegner, der — durch Zufall oder durch Ueberlegenheit des andern — überwunden — für einen Ehrlosen erklärt und von der Gemeinschaft der Edeln ausgeschlossen wurde. — Wie oft geschah es nun? daß der ungerechteste und schändlichste Schurke den Sieg über den edelsten Mann davon trug! —

Diese Kämpfe haben sich zum Unglück der Menschheit bis auf unsere Zeiten erhalten, obgleich der abergläubische Zweck verschwunden ist.]

Beleidigungen, die gewöhnlich aus Unwissenheit, Irrthum und Mißverständniß entstehen, durch das Schwert auszumachen und seinen Gegner wegen einer Kleinigkeit — oft aus bloßer Rachsucht — das Leben oder den Genuß desselben zu rauben, bleibt

immer eine Handlung, die das Gepräge der Barbarei und des Faustrechts an sich trägt. Ein falscher, überspannter Begriff von Ehre leitet meistens zu dergleichen Duellen, die den natürlichen und bürgerlichen Gesetzen entgegen sind. „Die Könige haben zwar, bemerkt der Herr von Montesquieux, in diesem Falle, die schärfsten Verbothe ergehen lassen allein es war stets umsonst, die Ehre will durchaus herrschen, sie empört sich und erkennt kein Gesetz.“

Gleichwie es aber gewisse Vorurtheile in der Welt giebt, die sich bei den Menschen unvermerkt eingeschlichen und das Bürgerrecht erhalten haben, daß es sehr gefährlich, beinahe unmöglich ist, selbe hinwegzuschaffen; so kommen auch Fälle vor, wo manchem Mann von Ehre und Ansehen kein anderes und kein gelinderes Mittel übrig bleibt, als durch einen Zweikampf seinen guten Namen vor der Welt zu retten. In militärischer Hinsicht erscheint der Zweikampf, der seinen Ursprung jenen Jahrhunderten der Chevalerie zu verdanken hat, als ein Vorurtheil, das durch eine Reihe von Jahren, durch Gewohnheit und herkömmlicher Sitte gebilligt worden ist. Durch

dieses Vorurtheil will man noch in etwas die persönliche Tapferkeit und die Bravour bei unsern Armeen erhalten, sei dem aber, wie ihm wolle, so soll jeder Zweikampf dem Gesetze unterworfen sein und unter dem Auge des Staats vollzogen werden.

Um dem Faustrecht noch auf einer andern und zwar auf der besten Seite entgegenzuarbeiten, zog der Kaiser Konrad die Religion mit in's Spiel, er setzte den Gottesfrieden (*Pax Dei*) *dei trevia* (*trarga domini*) ein, während dessen Ruhe und Frieden herrschen sollte. Die Uebertreter dieses Gesetzes wurden mit der Acht und mit dem Kirchenbanne belegt. Aber alles dieß reichte noch nicht zu, um den Zügellosigkeiten und Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun; der weltliche Arm fühlte sich zur strengen Aufrechthaltung des Gesetzes viel zu schwach und den geistlichen hielten Privatabsichten und Eigennutz zurück. — Nächst den Mönchen, die in ihren Klöstern ein nichts weniger als strenges, ihren Ordensregeln gemäßes Leben führten, hatten die Edeln allein das Recht, in Freude und Ueppigkeit das durch Raub zusammengescharrete Geld zu verschwenden und das Le-

ben zu genießen. Sebastian Frank von Wörth beschreibt ihre Beschäftigungen in seinem Weltbuchspiegel auf eine den Geist des damaligen Zeitalters charakterisirende Art, er sagt:

„Sy (die Edeln) treiben kein andre Handthierung, dann jagen, sauffen, prassen, spielen, leben von rent, zins, vnd gülten in überflusz köstlich — da nichts ist, dann rennens, stechens, turnirens, seinen schilt, stamm vnd nammen hochaufwerfens, spielen, kriegens, hetzens, herrschens, müssiggeens vnd übermuth treibens.“

Die Bürger und die Landleute hatten keinen Vorzug vor dem Thier. — Ohne Eigenthum, ohne Selbstinteresse, ohne Muth und ohne Kräfte schleppten sie ihr elendes, thatenloses Leben hin, sie mußten für ihre Tirannen arbeiten und wurden von ihnen dann zum Lohne mißhandelt. Bei Jagden zertraten die Pferde dieser Unmenschen die zur Ernte reif gewordenen Früchte, als einzige Hoffnung der armen Unglücklichen. Derjenige, welcher sich unterstand zu murren, wurde von den Knechten zu todte geprügelt. — Derjenige, welcher

durch die Armuth und den Mangel seiner Familie gezwungen, ein Stück Wildpret schoß, wurde auf die unmenschlichste Art rückwärts auf einen Hirschen, seine Arme an die Geweihe desselben gebunden und so den gräßlichsten Martern ausgesetzt. Man hatte kein Gefühl für Menschenelend, für Menschenunglück, — die Diener des Herrn, die Ausüßer der allermenschlichsten aller Lehren, diese vorgeblichen Hirten im Schafstall Gottes, diese Samaritanen, die sich bemühen sollten, Oel und heilenden Balsam in die Wunden ihrer unglücklichen Brüder zu träufeln und ihre größte Belohnung darin zu finden, Thränen zu trocknen — und ringsumher glückliche, zufriedene Menschen zu machen, — waren elende, heuchlerische, nichtswürdige Geschöpfe, die sich mästeten und stets dahin trachteten, Reichthümer zu sammeln und deswegen die ganze Menschheit in Dummheit und Aberglaube versinken zu lassen. Sie glaubten genug zu thun, wenn sie ihr pater noster, das sie selbst nicht verstunden, hermurmelten, ihr Brevier mechanisch auswendig lernten und die Messe, diese feierliche Erinnerung an unsern Religionsstifter, ohne Geist und ohne Wärme lasen. Der volle Humpen war der

Gott, die Unwissenheit und das Verderben der ganzen menschlichen Gesellschaft das Ziel dieser Verworfenen. —

Welch' Nutzen würden sie der Menschheit geleistet haben, wenn sie sich ihre Pflichten hätten angelegen sein lassen. Mit Ehrfurcht und Bewunderung würde man ihrer gedenken, so wie man die Namen guter Könige und großer Volkslehrer immer mit dem innigsten Gefühle des Dankes und der Hochachtung ausspricht. Allein Schande und Verachtung jedes Vernünftigen bedeckt nun ihr Haupt und die Nachwelt hält über sie ein strenges aber gerechtes Gericht.

Alle diese Gewaltthätigkeiten der kleinen Großen, wie Knigge sagt, und die Ausschweifungen und schlechte Disciplin der Mönche konnte von den Regenten unmöglich bestraft werden. Theils war ihre Macht und ihr Ansehen zu schwach dazu, theils waren sie selbst stets miteinander in Streitigkeiten verwickelt, welche sie von dem erhahenen Regentenzweck — das Glück des Volkes zu befördern — abhielten.

Ich werde bei dieser Gelegenheit nur einige Beispiele anführen, die sich in dieser Epoche zugetragen und bloß auf die Geschichte des Vaterlandes Bezug haben. —

Herzog Otto von Baiern zum König von Ungarn erwählt, wird von dem Herzog von Siebenbürgen auf seiner Durchreise gefangen genommen. Der Veranlasser dieser widerrechtlichen Handlung, Kaiser Albert das Oberhaupt, der Schirmer und Mehrer des Reichs fällt in Baiern ein und richtet die fürchterlichsten Verwüstungen an. Bald darauf wird eben dieser Albert, durch seinen Vetter, den Herzog Johann von Schwaben ermordet. Kaum sieht sich Otto durch diesen Vorfall seiner Fesseln entledigt, so belagert er Neuburg am Inn, um sich an den Oestreichern zu rächen. Alberts Sohn, Herzog Friedrich rückt zum Entsatz heran, und treibt ihn in die Enge. Plötzlich erscheinen aber 60000 Baiern, mit Spiessen, Gabeln und Kolben bewaffnet, welche nächtlicher Weile über den Inn setzten und die Oestreicher durch den unvermutheten Angriff — in die Flucht jagen. Herzog Ludwig von Oberbaiern erficht im Jahre 1313

einen herrlichen Sieg bei Gammeldorf über den Kaiser.

Wir erblicken bald darauf einen Kaiser Ludwig und einen Gegenkaiser Friedrich, beide mit einem mächtigen Anhang. Sie treffen den 28. September 1322 auf den Amfingerfeldern unweit Mühldorf zusammen. Die Oestreichischen Tirailleurs bringen die baierische Avantgarde, die aus Böhmen bestand, in Unordnung und machen fünfhundert Mann zu Gefangenen. — Die Hauptarmeen stossen aufeinander, das Gefecht wird hartnäckig und blutig. Gegen Mittag bringt der baierische General Schweppermann *) die oestreichische Armee in eine solche Lage, daß sie die Sonne, den Wind

*) Ich betrat die Grabstätte dieses Generals zu Kastel, einem oberpfälzischen Dorfe, wodurch wir im Jahre 1805 nach Franken marschirten — mit einem mir unerklärbaren wehmüthigen Gefühle. Der Gedanke — „hier ruhen die Gebeine eines Helden“ — des Siegers von Mühldorf so still und ruhig — erschütterte mich.

und den Staub ins Gesicht bekömmmt. — Der Burggraf von Nürnberg greift hierauf mit der Reiterei an, die zu Anfang der Schlacht gefangen genommenen und hinter dem Centrum sich befindlichen Böhmen machen sich in der Verwirrung los und greifen den Feind in seinem Herzen an. Nun entscheidet sich die Schlacht und der schöne Friedrich wird gefangen genommen.

Um diese Zeit bekam das Kriegswesen dadurch einen beträchtlichen Zuwachs, da sich die Bürger der Städte und Märkte bewaffneten und den Regenten, wie dieß die Schlacht bei Gammelsdorf beweist, in welcher sich die Bürger von Landshut so gut auszeichneten, wesentliche Dienste leisteten. Die Stärke eines Heers fieng demnach schon an, auf die Infanterie überzugehen. Die Edeln, welche bisher in der Reiterei gedient hatten, entzogen sich immer mehr und mehr dem Kriegsdienste, sie machten ihre Güter zum Privateigenthum und die Fürsten sahen sich genöthigt, nicht nur allein die Soldmiliz zu vermehren, sondern auch selbst die Bauern waffenfähig zu machen, diese verachtete Menschenklasse, der chevor die

Führung des Schwertes bei Lebensstrafe verboten war.

Da die Einkünfte der privatisirenden Ritter selbst bei der strengsten, bittersten Erpressung und Bedrückung der Unterthanen nicht hinreichen wollten, die verschwenderischen Ausgaben bei den häufigen Gastereien, Turnieren, Banketten und andern Lustbarkeiten zu bestreiten, so ergrieffen sie ihr altes Handwerk wieder, legten sich auf Wegelagerungen und nahmen den vorbeiziehenden Kaufleuten ihre Waaren mit Gewalt weg. Etliche dieser verbundenen Raubritter lagen in ihren Schlupfwinkeln, trotzten jeder Strafe und sprachen allen Gesetzen Hohn. Die hochadelichen Barons und Burgvögte, sagt Bürger Dulaure stiegen von ihren Schlössern nur darum herab, um den Bürger und Landmann zu plündern. Die Gewohnheit schien dieses ehrlose Handwerk geheiligt zu haben.

Einem solchen Unwesen ein Ende zu machen, traten mehrere Edle (im eigentlichen Sinne des Worts) zusammen, sich gegen dergleichen mächtige Bösewichte zu

vereinigen und ihre Lasterthaten zu bestrafen. In der Wetterau ward der Falkenbund errichtet, der Löwenbund herrschte Anfangs auch nur in der Wetterau, in der Folge aber durch ganz Deutschland. Der berühmteste und gefürchtetste war aber der der heiligen Fehme.

Schon Karl der Grosse hatte denselben unter dem Namen des Sittengerichts errichten lassen, um die zum Christenthum bekehrten Sachsen vor einem Abfall zu bewahren. — Dasselbe bestund Anfangs nur in Westphalen, breitete sich aber bald im ganzen deutschen Reiche aus. Jede Provinz erhielt ihren eigenen Stuhlherrn, der das Gericht alle Dienstage in Wäldern oder Höhlen um die Mitternachtsstunde versammeln liefs. Das Laster und die Bosheit wurde dann vor seinen Richterstuhl gezogen und ohne alle Rechtsform bestraft. — Einige wollen auf diesen Bund die Errichtung des Freimaurerordens gründen, da sich diese beiden ihrem Zwecke und vielen Nebenumständen nach, sehr ähnlich sind. Beide beschäftigen sich mit der Verbesserung und Vervollkommnung der Menschen, wiewohl zu verschiedenen Zeiten, durch

verschiedene Mittel und nach besondern, dem jedesmaligen Zeitgeist angemessenen Statuten. Beide bilden keine abgesonderte Körper, sondern nur Ausschüsse des Staates, sie arbeiten beide dem Zwecke der Gesellschaft nicht entgegen, sondern zu dessen Vortheil.

Diesen geheimen Verbindungen sagt Weishaupt, hat man es sehr oft zu verdanken, daß Bekanntschaften entstanden und Freundschaften gemacht wurden, die zur Ausführung spezieller Pläne nothwendig waren; daß Männer hervorgezogen und gerade an die Stelle gebracht wurden — wo sie so vieles Gutes gethan — daß bei manchen Menschen Ideen und Entschlüsse entstanden sind, welche den Grund öffentlicher, gemeinnütziger Handlungen geworden. —

Welchen Vortheil haben geheime Verbindungen schon dadurch, daß das Laster ihren verborgenen Anstalten zum Besten der Menschheit nicht entgegenarbeiten kann.

Allein, es ist das Schicksal dieser Welt; daß die erhabensten, edelsten Absichten und Werke gemißbraucht und von eigen-

nützigen, schlechten Menschen zur Befriedigung ihres Privatvortheils, ihres Ehrgeitzes und ihrer Leidenschaften angewendet werden. — Die Macht und der Einfluß des heiligen Fehmgerichts wurde zu Ungerechtigkeiten und Schandthaten benützt, welche unter dem Schleier des Geheimnisses begangen, den schönen Zweck der Verbrüderung frevelhaft entweihten.

Diese vorgeblichen Sittenrichter sanken zu Mörder und Räuber herab, „Voltaire nennt die heilige Fehme ein Bluttribunal, viel schrecklicher noch, als die spanische Inquisition, ein aus unbekannten Richtern bestehendes Tribunal, das auf bloßen Verdacht zum Tode verdammt und den jüngsten Rathsherrn aus diesem kleinern Senat zum Scharfrichter hatte :“

Wir sehen das arme Deutschland nun nicht nur allein unter dem Drucke der päpstlichen Tirannei, des Monachismus und von der Habsucht, den Räubereien und Frevelthaten der Großen und Mächtigen in seinem Innern sich selbst aufreiben; wir nehmen auch noch unsichtbare, lichtscheue, mächtige Mörder wahr, die mit einer bei-

spiellosen Grausamkeit seine Eingeweide zerfleischen. — Deutschland liegt unter der Herrschaft der Anarchie und der Gesetzlosigkeit. Der deutsche Heldengeist ist in einer unrühmlichen Lethargie versunken, die Menschen sind bloße Maschinen mehr, ohne Kraft, ohne Energie und ohne Patriotismus.

IV.

Wir kommen zu der Epoche, in welcher die im vierzehnten Jahrhundert erfolgte Erfindung des Schießpulvers auf die Bühne der Welt tritt und das bedrängte Deutschland von einer Unordnung errettet, welche nothwendig seinen Untergang herbeigezogen hätte.

Da man zu den Pfeilen und Bolzen, Steinmassen und Feuerkugeln schon vorher eingerichtete Kriegswerkzeuge, Wurfmaschinen und Armbrustwagen besaß, so ward der Mensch um so leichter auf die Erfindung solcher neuen Maschinen gebracht, durch welche das Pulver in seiner vollsten Kraft wirken und die hineingeladenen Körper mit großer Gewalt fortschleudern konnte. Man

verfertigte Anfangs Kanonen aus Holz und aus Leder, da aber dieselben nicht von langer Dauer sein konnten und dem Zwecke nicht ganz entsprachen, so wurden endlich welche aus Eisen und endlich aus Kupfermetall gegossen und bestunden Anfangs aus ausserordentlich schweren unbehilflichen Kaliber. Man konnte durch sie die dicksten, dem mächtigen Zahne der Zeit lang trotzensen und durch das vormalige Belagerungsgeschütz vergeblich wankend gemachten Thürme und Mauern — zerstören, durch sie und durch die Flinten und Pistolen in deren enge Hülsen das Pulver eingepresst und durch den Druck der Luft entwickelt wurde, seinen Gegner ohne eigenen Muth in großer Entfernung erlegen; sie stürzten — das Faustrecht, das glücklichste Ereigniß für die Menschheit, verdrängten aber auch die Turniere und veränderten die ganze Art, Krieg zu führen.

Der größte Theil der Stärke und des Gewichts einer Armee fiel nun auf das Geschütz oder der sogenannten Donnerbüchsen, welche schon im Jahre 1346, also 14 Jahre nach Erfindung des Pulvers, bei Kressi von den Engländern gegen die Franzosen am er-

sten gebraucht und in kurzer Zeit bei allen europäischen Nationen eingeführt wurden. In Baiern bediente man sich derselben am ersten in der Schlacht bei Giengen im Jahre 1462, welche Herzog Ludwig der Reiche gegen Kaiser Friedrich IIIten und dem Markgrafen von Brandenburg gewann. —

Die Fürsten, die von den ausserordentlichen und schnellen Wirkungen des Pulvers überzeugt waren, fiengen an, gegen ihre Nachbarn Mißtrauen zu hegen, sie errichteten stehende von den Einkünften des Staates besoldete Armeen nach dem Verhältniß der Bevölkerung und des Umkreises ihres Landes, legten sie in die Städte und festen Plätze desselben, um sich bei Ausbruch eines Krieges schnell sammeln zu können, und öfters auch Ruhe und Ordnung im Innern herzustellen. Sie bestimmten einen Theil ihrer Truppen zum Fußdienste, einen andern zur Reiterei, einen dritten zur Bedienung des Geschützes.

Wir nehmen zwar schon in ältern Zeiten Spuren von stehenden Armeen wahr, allein es fand bei ihnen keine feste Organisation, kein Verhältniß und keine Regelmäßigkeit

statt, die ihnen die Kunst lehrt, durch verschiedene Operationen und Manövers zu einem Zwecke, zu ihrem Siege und zum Untergange des Feindes zusammenwirken. Auf das geschickt angebrachte Artilleriefeuer und auf den Muth und die Kenntnisse der Feldherrn gründet sich der Gewinn oder Verlust der Schlachten, die Armeen wurden zusammengesetzte Maschinen, die von einem einzigen gelenkt und bewegt werden mußten. Der Geist des Heroismus und der Ritterschaft erlosch, nicht mehr persönliche Tapferkeit, sondern wissenschaftliche Entwicklung des Ganzen gab den Ausschlag, das Kriegswesen ward in ein ordentliches Sistem gebracht.

Der König von Frankreich Franz I. theilte die Truppen nach dem Beispiele der Spartaner in Bataillons und sein Nachfolger Heinrich in Regimente ein. Die Hälfte derselben wurden mit Musqueten, mit Luntengewehren bewaffnet, die andere Hälfte trug Piken zur Abhaltung der Kavallerie. Da man aber das Unzulängliche dieser Einrichtung bald einsah, erhielten die Soldaten — Flinten, welche von Ludwig XIV. mit langen Spiessen (Bajonets) versehen wurden, indem sie die

Stelle der vorigen Piken vertraten. Bei mancher hartnäckigen Bataille , wo die Partheien alle ihre Munition verschossen hatten, entschied erst das Bajonet, welches freilich die Affaire blutiger und schrecklicher machte.

Aus der Bedienung des Geschützes, der Kanonen, die nun zu leichten Kalibers gegossen wurden, der Haubitzen, Mörser etc. machte man eine besondere Wissenschaft, die sich auf die Mathematik gründete und mit welcher bald die Minier- und Feldbefestigungskunst vereinigt wurden. Man konnte die belagerten Festungen um so eher einnehmen, da selbe dem Geschütze nicht, wie den vorigen Bliden und Mauerbrechern zu widerstehen vermochten. Man machte Gänge unter der Erde, um den Festungswerken unvermerkt beizukommen und sie zu zerstören, man warf Bomben und glühende Kugeln hinein, um die Besatzung zur Uebergabe des Platzes zu zwingen, die übrigens durch Ausfälle die Belagerer zurückzutreiben und ihre Schanzen, Batterien und Linien zu verderben suchte. Keine Festung, besonders wenn sie am platten Lande liegt, ist in unsern Tagen unüberwindlich, wenn

sie auch Stürmen trotzen können, so unterliegen sie gewöhnlich dem unausgesetzten Bombardement und dem Mangel an Lebensmitteln. Dessen ungeachtet bleiben sie nicht ohne Nutzen, wie viel leisteten im französischen Revolutionskriege die Vaubanischen Linien, die Festungen an den Grenzen Frankreichs für die Republick, und wie viel Vorthail hätten Magdeburg, Cüstrin, Stettin, Glogau, Schweidnitz etc. dem preussischen Staat bringen und das Vordringen der französischen Armee gegen die Weichsel hindern können, wenn die Kommandanten Männer von Ehre, Muth, Entschlossenheit und Vaterlandsliebe gewesen wären. Die unbedeutenste Schanze oder Traverse kann im Felde dazu benützt werden, um den Feind, wo nicht aufzuhalten, doch wenigstens durch einigen Widerstand das Vorrücken zu erschweren. — Besonders im Belagerungskrieg haben sich die baierischen Truppen ewige Trophäen errichtet. Wir wollen uns des Sturms der fürchterlichen, von der Natur für eine Ewigkeit geschaffenen Tirollergebirgspässe erinnern. Mit einer unwiderstehlichen Tapferkeit drangen die baierischen Krieger unter ihrem ehrwürdigen Deroi vorwärts, der zahlreiche

Feind ward von einem Verhau zurückgedrängt und ihm zwei Kanonen abgenommen. Die Braven stürzten sich, des feindlichen Feuers nicht achtend, in die Schanzen und vertrieben den Feind mit dem Bajonet in der Hand. —

Plassenburg, Glogau, Breslau, Kosel, Brieg, Glatz fielen in die Hände der Tapfern, kein Hinderniß konnte sie auf dem einmal betretenen Pfade des Ruhms aufhalten, keine Aufopferung und keine Anstrengung war ihnen zu schwer, um sich als Krieger zu zeigen, würdig in den Reihen der größten Armee zu fechten. —

Mit Freude erinnert sich noch jeder Baier des allgemeinen herrschenden Patriotismus und des Nationalgeistes, der im Vaterlande zur Zeit des widerrechtlichen Einfalls der Oestreicher, alle Herzen belebte und der so schön belohnt wurde. — Denken wir auf das rühmliche Gefecht bei Iglau, in welchem der tapfere General von Wrede einen dreimal stärkern Feind verhinderte, sich mit der russisch-oestreichischen Armee bei Austerlitz zu vereinigen. Vergessen wir die siegreichen Gefechte in Schlesien, und an

den Ufern der Narew nicht, sie sind würdig, in den Geschichtsbüchern der Nation aufgezeichnet zu werden, und sollen ein nachahmenswürdiges Beispiel für unsere Enkel sein. —

Die Zeiten und der Ruhm des grossen Churfürsten Maximilian Iten, des Siegers auf dem weissen Berg bei Prag wurden unter unsers ersten Königs glorreicher Regierung wieder erneuert, ohne den Unruhen, die der Religionsfanatismus in das Leben jenes grossen Fürsten verwebten. —

Was giebt einer Nation Gelegenheit, ruhmvolle Thaten zu begehen und ihren Namen in den politischen Annalen glänzend auf die Nachwelt übergehen zu sehen? — Dem Schießpulver, den stehenden, besoldeten, zum Schutze des Gemeinwohls aufgestellten Armeen und einer weisen Organisation derselben haben es die Völker allein zu danken, wenn sie eine bedeutende Rolle in der Geschichte spielen. — Ein wohleingerichteter Kriegsstand allein macht sie berühmt, sichert ihre Unabhängigkeit, schützt sie vor dem Einfall raubsichtiger Feinde

und ruhestörender Nachbarn und erhebt ihren esprit public.

Dieser Kriegsétat muß aber auf Grundsätzen beruhen. Man muß wissen, zu welchem Grad von Entschlossenheit und Klugheit die Unterthanen fähig sind, wenn man sie in die Schlacht führt, — die herrlichsten Pläne scheitern, wenn die Vollzieher derselben noch zu weit zurück sind. Czar Peter der Große wollte seine Moskoviten zu Krieger bilden, wie er sie zu Menschen gebildet hatte, er glaubte an dem befestigten mit 145 Kanonen und 100000 Mann vertheidigten Lager bei Narva müßte des nordischen Alexanders, Karls XII. Waffenglück scheitern. Die Russen waren aber noch zu unerfahren in der Kriegskunst um Peters Pläne ausführbar zu machen, und den König von Schweden zu überwinden.

Es kömmt ein Blick auf dasjenige zu werfen, was denn eigentlich den Armeen zu den verschiedenen Perioden die Ueberlegenheit gab.

In der ersten Periode des Kriegswesens focht man en massa in regellosen, verwirr-

ten Haufen untereinander ohne Plan, Ordnung und Vorthail. Hier konnte persönliche Tapferkeit entscheiden.

In der Zweiten bestand die Ueberlegenheit in der Kavallerie und schnellen, raschen Ueberfällen.

In der Dritten gieng die Stärke eines Heeres auf die Infanterie über und die Pulvererfindung hat sie auf die Artillerie und auf taktisches Zusammenwirken aller Theile gebracht.

Wenn man die ungeheuren Schwerter, die Lanzen, die barbarischen Kolben, und Streitäxte, die oft wider alles Natur- und Völkerrecht vergifteten Pfeile und die Erbitterung und Hartnäckigkeit nimmt, mit welcher der Kampf zwischen den ganz in Eisen gehüllten Männern geführt wurde, wenn man dann die Art der Vertheidigung der Festungen bedenkt; wo die Belagerten — große Felsenmassen, siedendes Blei, Pech und alle Speisen des Vulkans auf die Belagerer warfen — so muß man dem Pulver und der daraus erfolgten neuen Einteilung des Kriegswesens — Gerechtigkeit

wiederfahren lassen, wo es bloß auf den Vortheil ankömmt, den Feind durch Uebermacht und schleunige Bedienung der Artillerie zum Schweigen zu bringen und das Heer ohne großen Schaden in dessen Nähe und der geeigneten Distanz aufmarschiren zu lassen. —

Die Kunst das Terrain zu seinem Vortheil zu benützen — den Geist und die Stimmung der Bewohner eines occupirten Landes zu erforschen und sie zu gewinnen, gab von nun an eine große Ueberlegenheit, besonders wenn der Krieg im fernen Ausland geführt wurde, wo die Truppen stets in Gefahr schwebten, durch eine schnelle Bewegung des Feindes oder durch eine Insurrektion der Landeseingebohrnen von ihrem Vaterlande abgeschnitten zu werden. Selbst die Kriegskunst hat Moden und seit Erfindung des Schießpulvers, welche die Hauptumwandlung hervorbrachte sind so viele mehr ins detail gehende Abänderungen und Ummodlungen eingetreten, die die Art, den Krieg zu führen, in einem Jahrhundert oft mehrmals verändern. Es würde daher sehr fehlerhaft sein, die Stellung einer Armee nach den Plänen und Grund-

sätzen, berühmter Strategen einzurichten. Das Bataillon quarré der Griechen ist gleichwohl in neuern Zeiten mit Erfolg nachgeahmt worden. Durch dasselbe rettete der General Schulenburg bei Gurau seine Armee gegen Karl XII. und zog sich in der Nacht über die Oder zurück. Die erste Reihe seines Phalanxs kniete auf dem Boden und war mit Piken und Flinten bewaffnet; — die Soldaten, die äusserst enge beisammen waren, stellten den schwedischen Pferden eine Art Brustwehre von Piken und Bajonets vor, wodurch sie scheue wurden.

Die zweite Reihe war ein wenig auf die Schulter der ersten gebeugt und eine dritte, aufrecht stehend, feuerte zu gleicher Zeit hinter den beiden ersten.

In dem Gefecht vor Poplawi am 10. Mai 1807. nachdem die Division Wrede unter Anführung des Kronprinzen Ludwig, der stolzesten Hoffnung der Nation den Uebergang über die Narew forcirte, ward ein solches Bataillon quarré gegen das Andringen der zahlreichen Kosacken gebildet und trug vieles zu dem Rückzug der Russen bei.

Es scheint selbst, dafs beinahe ein jeder Krieg auch eine Umschaffung des dabei zu beobachtenden Systems mit sich bringe, weswegen ein General seine Mafsregeln niemals nach der Art und Weise, wie in vorigen Expeditionen agirt worden ist, einrichten kann. So beobachtete man im Revolutionskriege eine ganz andere Taktik, als im siebenjährigen und selbst der grosse Friedrich würde mit seinen Märschen, Stellungen, Plänen und Operationen gegen den Helden, von dem mit Recht gesagt werden kann:

Jamais vaincu, toujours vainqueur

keine Epoche gemacht haben. Die Erfahrung hat diess auch wirklich einigermaßen bestätigt, da der alte Feldmarschall Möllendorf, Friederichs Waffengefährte gefangen wurde, der Prinz Louis Ferdinand, Friederichs Neffe der Herzog von Braunschweig, die Generäle Schmettau, Rüchel und mehrere andere aus seiner Schule geblieben, alle Schlachten von den Franzosen gewonnen und beinahe alle Festungen ohne grossen Widerstand erobert sind. — Die schöne, stolze und wohl exercirte preussische Armee ist theils gefangen, theils zerstreut und der Schimpf von Rosbach blutig gerächt. —

Eine einzige Schlacht vernichtete die militärisch- und politische Existenz einer Nation und zerstörte das stolze Gebäude, woran Friedrich so sorgfältig, mit Aufopferung seines Lebens und seiner Ruhe arbeitete.

Da im Anfange der französischen Staatsumwälzung die meisten Offiziere als Edelleute und Anhänger der Königlichen Familie ihren Abschied nahmen, oder von der Regierung entlassen wurden, so wählte man Personen zu Offizieren, welche die größten Ignoranten in den Kriegswissenschaften und allen militärischen Funktionen waren. Allein die Uebung, das Selbstinteresse, der Enthusiasmus für Freiheit und Gleichheit lehrte sie eine ganz besondere, von der gewöhnlichen ganz verschiedene Taktik. Anfangs machten sie damit wenig Fortschritte und konnten den reinen, taktischen Manoeuvres des Herzogs von Braunschweig und anderer deutschen Feldherrn nicht widerstehen, allein sie lernten endlich durch öftere Niederlagen — den Krieg führen und die Sache nahm bald eine andere Wendung.

General Dumourier brachte die Preussen und Oestreicher in den Ebenen der Cham-

pagne, wo im vierten Jahrhunderte selbst Attila's, der Geisel Gottes — Waffenglück scheiterte — in eine solche mißliche Lage, daß sie, die Hochmüthigen, die sich schon als Sieger in Mitte der Stadt Paris wädhnten, halb von Hunger und Elend aufgerieben — schnell nach dem Rheine aufbrechen mußten, um wenigstens noch die Trümmer dieser stolzen, deutschen Armee zu Retten.

Derselbe Dumourier eroberte mit 14000 elend ekipirten Streitern, mit einer Artillerie, welche aus 12 Kanonen, einem Mörser von 10 Zoll und zwei kleinen für die Granaden bestand, — ganz Holland — welches von einem weit stärkern Heere und durch ansehnliche Festungen vertheidigt wurde und dessen sumpfigtes Terrain die Fortbringung des Geschützes sehr erschwerte.

Die Eroberung der Hauptfestung Breda von 200 Feuerschlünden und 4000 Mann vertheidigt, kostete von beiden Seiten keine 20 Mann. Die Franzosen hatten nicht einmal Laufgräben eröffnet und trieben die Kühnheit so weit, daß sie sich von der unüberschwemmten Seite der Brustwehre näherten und die Carmagnole tanzten.

Ueberhaupts hat der französische Freiheitskrieg ein ganz besonders Sistem aufgestellt, welches unmittelbar aus der Kraft der Nation geflossen und durch den allgemeinen innern und äussern Druck — entwickelt worden ist.

Die Annalen der Weltgeschichte zeigen uns keine einzige Nation, die zu gleicher Zeit von so vielen und so mächtigen Feinden angegriffen, die durch Bürgerkrieg und innerliche Spaltungen, durch die Gräuel der Anarchie und des Terrorismus zerfleischt wurde — nichts desto weniger aber mit mehr Hartnäckigkeit, mit mehr Muth und Entschlossenheit widerstand, durch die blutigsten, schrecklichsten Mittel — ihren Zweck dennoch erreichte und ihre Fahnen selbst auf den Boden der überwundenen Feinde pflanzte.

Es ist schön, eine solche Nationalkraft, wenn sie sich nicht durch Gräuelthaten und Schreckensscenen äussert, beim einzelnen Bürger, wie bei einem ganzen Volke entwickeln zu sehen; jene edle Thätigkeit und Betriebsamkeit durch die drohende Gefahr erzeugt, zu beobachten, welche Helden und

Gesetzgeber hervorbringt und zu großen, in den Zeiten der Ruhe für unmöglich gehaltenen Thaten anspornt.

Der eine Bürger sammelt alles Eisen, um daraus Waffen für seine fechtenden Mitbürger [verfertigen zu lassen, — der andere gräbt in Kellern und Gewölben nach Salpeter — der dritte verfertigt in seinem Laboratorium jenen bewunderungswürdigen Talisman, der ihm seine Rechte und Unabhängigkeit sichert.

Eine von hoher Vaterliebe begeisterte Bürgerinn, ausgeschmückt mit allen Reizen der Natur arbeitet an Nationalkokarden, um die Hütte der tapfern Krieger damit zu zieren, während Einige auf den Knien um einen vollkommenen Sieg und Triumph über die stolzen Feinde — die Gottheit anflehen. Ich wünschte mir Raphaels Pinsel zu besitzen, um eine solche patriotische Szene mit aller Natur mahlen zu können; im Hintergrunde derselben die Göttinn der Vernunft auf ihrem strahlenden Throne, zu ihren Füßen die anbethende Menschheit — mit Haß und Verachtung beladen — in einem Winkel der blutdürstige Despotismus, das stol-

ze Vorurtheil, die grasse Unwissenheit —
lichtscheue Wesen, die im Dunkeln schei-
chen und durch ihren giftigen Athem die
sorglose Menschheit verpesten. —

Solche schönene, erhabene, rührende Gegen-
stände, solche feierliche, der Verewigung
würdige Szenen biethen dem Künstler ein
weites, reichhaltiges Feld dar, sie interessi-
ren zu gleicher Zeit und in eben dem Masse
den Kunstfreund, den Patrioten und den
Menschen! —

Die Siege der Generäle Dumourier,
Pichegrue, Moreau und des grossen Napo-
leon beweisen hinlänglich, welche Fortschrit-
te die französische Taktik im Laufe der Staats-
umwälzung gemacht hat.

Die Strenge der Jahreszeiten setzt keine
Grenzen mehr, man kämpft im Sommer,
wie im Winter, in der brennendsten Son-
nenhitze, wie in der grimmigsten Kälte, auf
ungebahnter, morastiger und schlammigter
Erde wie im vier Fuß hoch liegenden Schnee
— der Name Winterquartier ist beinahe
fremd und unbekannt geworden. Man be-
gnügt sich nicht mehr, des Tages drei oder

vierstündige Märsche zu machen, um dann ein gutes Quartier bei dem Bürger oder Landmann zu beziehen, sondern der Soldat, wenn er zehn Stunden im Doppelschritt gegangen, genießt der Ruhe in Buvouacquen ohne Zelt, höchstens unter Baraquen, von Rasen, Stroh oder Gesträuche erbaut. —

Die Armeen sind nicht mehr mit einer Menge unnützer Bagegewägen, mit einem Troß versehen, der bei Retiraden besonders beschwerlich ist, wie der Rückzug der Deutschen aus Champagne — und im jüngsten Kriege jener nach der verlorenen Schlacht bei Jena bewies; man hat nur noch einige Krankenwägen bei sich, um die Pflichten der Humanität zu erfüllen, und einige Schuhwägen, um den Soldaten den Marsch zu erleichtern; der Soldat trägt sein Gepäck und sein Kochgeschirr am Rücken. — Man hat ein viel leichteres, schnelleres Exercitium angenommen, mittels welchem die Wirkungen um so eher hervorgebracht werden und woraus die langsamen, langweiligen, ermüdenden und zwecklosen Handgriffe verbannt sind. Man ist in seinen Operationen geschwinder und durchdringender geworden, man hat gelernt mit Julius Cäsar zu kom-

men, zu sehen und zu siegen. Man läßt sich nicht mehr durch Festungen im Vor-
dringen aufhalten, sondern man bloquirt sie,
und rückt vorwärts. Die Kastrometrie hat
durch Napoléons Genie den höchsten Gipfel
der Vollkommenheit erreicht, man sucht das
schlechteste Terrain durch die Vorthteile der
Strategie, durch kluge Okupationen zum befs-
ten umzuwandeln oder den Feind durch ver-
stellte Retiraden und falschen Intervalen aus
einer günstigen Situation zu locken, um ihn
mit Erfolg angrciffen und schlagen zu kön-
nen. Bei Austerlitz wurden die Russen aus
der herrlichsten Position gelockt und geschla-
gen. Bei Austerlitz und bei Eilau durch-
brach die französische Armee das russische
Centrum und trennte die beiden Flügel von
einander. — —

Schlag folgt auf Schlag, ein einziger ist's,
von dem alles ausgeht, der alles übersieht,
begreift, durchdringt, anordnet und aus-
führt. — Der Feldherr trachtet heutzutage
mehr dahin, Terrain zu gewinnen, als Fein-
de zu tödten, er bemüht sich durch abge-
theilte Korps, durch detaschirte Haufen, die
obgleich sie im Ganzen von der gewöhn-
lichen *Ordre de bataille* von Kavallerie

flankirt und mit Artillerie unterspickt — ab-
weichen, nichts destoweniger die größte
Ordnung und zweckmässigste Disposition be-
obachten, den Feind umgehen, seine Linie
trennen und ihn in Verwirrung und Unent-
schlossenheit setzen.

Das eingeführte Requisitionssystem, wel-
ches in politischer und ökonomischer Hin-
sicht ganz geeignet ist, hat die Kriegskosten
um ein Beträchtliches vermindert, da alle
Magazine, die mit beträchtlichem Aufwand
fournirt und der Armee nachgeführt werden
mußten, enthehrlich wurden. —

Der Mann erhält, da für die richtige
Verpflegung ein besonderes Personale auf-
gestellt ist, seine Bedürfnisse um so schnel-
ler und in besserer Qualität. — Die Kriegs-
wissenschaft wurde überhaupt in allen ihren
Theilen vervollkommnert und hat sich zur
ersten aller Wissenschaften empor gehoben.

V.

Es ist ganz richtig, daß die Erfindung
des Schießpulvers zu Ausführung manches

Eubenstücks, mancher Schandthat gedient
 hat. So hatten die Jesuiten im Jahre 1605
 durch die berüchtigte Pulververschwörung
 in England keine geringere Absicht, als die
 Königliche Familie und das Parlament in die
 Luft zu sprengen. Die Spanier wandten die
 Wirkungen des Pulvers und des Geschützes
 dazu an, die Einwohner einer neuen Welt
 aufs grausamste zu mishandeln, um ihre
 Habsucht und Geldbegierde zu befriedigen.
 Unter dem Deckmantel der Religion begien-
 gen sie — Handlungen, vor denen selbst
 die Karaiben zurückgeschauert wären. Durch
 die Höllenmaschine des von England, dem
 ewigen Feinde des Kontinents bestochenen
 Roger sollte die Welt einen Helden verlie-
 ren, den die Natur in mehrern Jahrhunder-
 ten nur einmal in ihrer frohsten Stimmung
 hervorbringt. Erst kürzlich haben wir von
 einer Pulververschwörung im Pallaste Salicetti
 zu Neapel gehört, die von einer hohen Per-
 son angezettelt wurde. — So manchen gros-
 sen Mann mußten wir dadurch verlieren —;
 wir wurden weichlicher, wohlüstiger und
 entnervter. — Wir müssen uns aber auch
 das Böse und Unangenehme gefallen lassen,
 wenn wir des Guten und Angenehmen ge-
 niessen wollen. Hienieden giebt es keine

reine Vollkommenheit. Diese existirt nur in den begeisterten Köpfen der Dichter, Romanenschreiber und des unerfahrenen Menschenfreunds! Wir haben durch die Pulvererfindung mehr gewonnen als verlohren. Wir sind aufgeklärter und zivilisirter geworden und der Krieg hat viel von seinen Schrecknissen verlohren.

Der Krieg in sich selbst, ist und wenn wir uns auch bis zum höchsten Grad verfeinerten, nie ganz hinwegzuschaffen, er ist ein nothwendiges Uebel, eine aus unsern Leidenschaften sich bildende Revolution, welche die Konsumtion erleichtert, und, indem sie sich auf Zerstörung gründet, manches Heilsame und Vortheilhafte für die Menschheit hervorbringt. Was ist schöner und edler? als durch einen Feldzug das Vaterland von schimpflichen Sklavenketten zu befreien, das Leben, die Freiheit und die Ehre seines Monarchen und der Staatsglieder zu retten und sich dadurch eines unsterblichen Ruhms werth zu machen; — unferdrückten Völkern beizustehen, die verrätherischen Pläne des Ehrgeizes und der Habsucht zu vereiteln, der leidenden Menschheit endlich wieder Ruhe und Friede zu ver-

schaffen und sich alsdann mit einem friedlichen Heldenmuth zu begnügen, der sich mit Wissenschaften und Künsten beschäftigt. Dadurch erscheint uns der Krieg in einer angenehmern Gestalt. — Die Philosophie scheint zwar keinen Krieg zu billigen und dem Stande der Krieger nur darum Gram zu sein, weil sich diese oft zu niederträglichen Werkzeugen der Tirannei brauchen liessen und im Laufe eines Feldzugs Handlungen begehen, die alle Menschenrechte über'n Haufen stossen. Mercier verbannt aus seiner erträumten glücklichen Republick des Jahres 2440 alle Kriegsvölker, indem er bloß Wächter zur öffentlichen Sicherheit aufstellt, seine Menschen werden aber auch nicht mehr von Leidenschaften geleitet! — und der grosse Jean Jacques erklärt ein eroberndes Volk für das gedrückteste.

Ferne sei es von mir, einem Rousseau widersprechen zu wollen, ich erlaube mir nur zu bemerken, daß es bloß von der innern Staatseinrichtung und von dem Charakter des Regenten und der Minister abhängt, ob das Volk bei Eroberungen am gedrücktesten sei, oder nicht, strenge, schwere Abgaben zu Bestreitung der Kriegskosten lei-

sten müsse, oder ob feindliches Geld im Lande in Umlauf geräth und den Wohlstand der Bürger befördert, ob der Bürger bei jedem Siege, den er von seinen im Felde stehenden Landsleuten hört, für Freiheit und Ruhe zittern muß, oder ob dieß seinen Gemeingeist, seinen Patriotismus und sein Ehrgefühl anfacht, ihm seine Würde als Mensch, als Bürger, als Sieger empfinden läßt. Ein Sklavenvolk wird nie entflammt — von dem Muthe — der eine freie, sich führende Nation bis zur höchsten Extase erhebt. Ein Sklavenvolk kann nie den Angriffen einer freien Nation widerstehen, dort, wo der Despotismus herrscht, sind alle Keime zu Bürgertugenden und zur Vaterlandsliebe erstickt, gleichgültig tragen und wechseln sie das Joch, das hart auf ihren Schultern ruht und sie zu Boden zu drücken droht; allein eine freie Nation erhebt sich bei jedem neu errungenen Lorbeer immer mehr und sinkt niemals in einen drückenden, dumpfen, verräthlichen Sklavenzustand herab.

Erst dann werden St. Pierres, Merciers, Kants fromme Wünsche erfüllt und ein nach dem Vorschlage eines sehr einsichtsvollen

Schriftstellers zu errichtendes europäisches Amphiktionen gericht von bedeutenden Folgen für die Menschheit sein, wenn eine künftige Generation alle ihre Leidenschaften und Vorurtheile ablegt, das Eigenthumsrecht und alle Spur desselben vertilgt, die Streitigkeiten, welche über das Mein und Dein noch entstehen könnten, mit Amphiktionenweisheit schlichtet und endlich in den einfachsten, rohsten, für die Kultur und die Wissenschaften und Künste gleich gefährlichen Zustand der Natur zurückkehrt, oder wenn alle Völker nach dem Plane des grossen Königs von Frankreich Heinrich IVten allgemeine Verträge unter sich errichten, einander Bürgschaft leisten und sich verpflichten, diejenige Nation gemeinschaftlich zu bestrafen, welche den allgemeinen — ewigen Frieden stören und die Menschheit aufs neue in Jammer, Schrecken und Verwirrung stürzen wollte.

Kein Krieg war aber vernünftiger, gerechter und entscheidender, als jener, den die Kosmogratie mit der Priesterschaft begann und glücklich und siegreich vollendete. Umsonst setzten die Bischöffe zu Rom alle ihre metaphysischen und physischen Maschi-

nen in Bewegung, umsonst schleuderten sie Bannflüche und Interdicts mehr als jemals umher; — vergebens, diese geistliche Artillerie hatte durch die weltliche alle Kraft und Wirksamkeit verlohren, man sah ein, daß der Oberpriester sich damit begnügen sollte, seine Kirche zu regieren und Ordnung und Disciplin unter der Klerisei herzustellen, ohne sich in Welthandel zu mischen und Regenten — Gesetze vorzuschreiben. Vergebens donnerte der heilige Vater von der Höhe des Vatikans auf die armen Erdensöhne herab, der Pöbel von Rom allein wurde in Furcht gesetzt; die Zeiten waren vorüber, wo sich Kaiser und Könige so weit herabließen, den Papst für ihren Oberherrn anzuerkennen *), diese finstern Zeiten sind — zur Ehre der Vernunft — vorbei, — die Königswürde erklärt der grosse Napoléon, für die erste, erhabenste Würde, die Gott selbst eingesetzt und geheiligt hat. An der Spitze einiger tausend

*) Wer erinnert sich nicht an die Worte des grossen Kaisers Joseph — *tempi passati*, als man ihm zu Venedig jenes Gemälde der Demüthigung Kaiser Friedrich Iten zeigte.

mit Flinten bewaffneter Soldaten und etlicher Kanonen trotzen heutzutage die Fürsten jedem religiösen Fluche und jedem Bannstrahl.

Nach diesem grossen, siegreichen Kampfe, den Luthers Reformation mitfechten half, wandten die Fürsten ihre Macht nun dazu an, Künsten und Wissenschaften empor zu helfen, um ihre bisher zu sehr vernachlässigten Unterthanen zu bilden und sie ausser den Einfluß des Mönchsgeistes zu setzen.

VI.

Man sollte nicht glauben, daß in einem Zeitraume von nicht gar fünf Jahrhunderten der in seiner Kindheit sich befindliche menschliche Geist solche Fortschritte machen könnte; allein, wenn man bedenkt, daß bei so vielen alten Völkern die Kultur und die Wissenschaften auf einer nicht unbedeutenden Stufe standen, nur daß sie keine hinreichenden Mittel besaßen, — dieselben unter ihren Zeitgenossen und auf der Nachwelt zu verbreiten, so erscheint uns diese Wiedergeburt der menschlichen Gei-

stesvollkommenheit als sehr wahrscheinlich. Die Phönizier zeichneten sich z. B. durch ihre vervollkommnerte Schiffarth, ihren ausgebreiteten Handel, Manufakturen und unermüdeten Kunstfleiß, die Chaldäer durch die in der Astronomie gemachten Erfahrungen, die Egipter durch ihre Piramiden, diesen Denkmälern der menschlichen Grösse und des Despotismus, durch ihre Fortschritte in vrschiedenen Künsten, und durch ihre mistischen Gebräuche vorzüglich auch aus. Die Priesterkaste der Egipter setzte allein der Aufklärung einige Hindernisse entgegen, indem sie, wie bei allen Völkern, das grösste Ansehen und den bedeutensten Einfluß hatte und dieselbe — von der Unwissenheit des Volkes den grössten Vortheil zog. Erst unter den Nachfolgern des grossen Alexanders fanden die Wissenschaften in Egipten die ihnen gebührende Aufnahme. Trotz dem herrschenden Monachismus und dem schwerfälligen Karakter der Egipter ward Alexandrien unter Ptolomaeus Philadelphus das zweite Athen.

Griechenland erhielt von den Phöniziern und Egiptern seine Kolonien, seine Religion und die Anfangsgründe fast aller

Wissenschaften und Künste. Die Mithologie der Griechen ist eine schöne, gefällige Dichtung träumender Menschen, sie rührt unser Herz, indem sie unsern Verstand empört, sie ist ein seltsames Gemische ehrwürdiger Ueberlieferungen und lächerlicher, ungeheimer Mährchen. Die griechischen Priester mußten sich Bedienungen im Staate und bei der Armee unterziehen, ihr Zusammenwirken, ihre Festigkeit und ihr Einfluß, durch Egiptens despotische Verfassung begünstigt, verlor sich in demokratischen Staaten und so war schon ein großes Hinderniß gegen die Kultur der Griechen hinwegschafft.

Die Götter und Götterähnlichen Menschen, die Heroen und beständigen Kriege, lieferten Stoff zu der durch den glücklichen Himmelsstrich und der bilderreichen Sprache begünstigten Dichtkunst. —

Homer, der den Dichter, den Gesetzgeber und den Philosophen in sich vereinigte, machte sich durch seine Iliade und Odissee unsterblich. Ihm folgten eine Menge Dichter, die zur Aufklärung der Griechen nicht wenig beitrugen und worunter sich vorzüg-

lich Pindar und die glühende Sapho ausgezeichneten. — Minos gab in Kreta, Likurg in Lazedämon, Drako und Solon in Athen Gesetze, welche auf Kenntniß der Menschen und der Nationalkaraktere beruhten.

Thales, Xenophanes und Pithagoras stifteten die drei ältesten Schulen der Philosophie. Dieses große Studium hatte eine unzählige Menge von Schülern und brachte die größten Männer, sie brachte den Sokrates, den weisesten aller Menschen hervor, diesen großen Lehrer der Moral, diesen unschuldigen Märtyrer der Wahrheit und Tugend.

Griechenland war die Schule der Dialektik und Beredsamkeit, dieser in Volksstaaten so nothwendigen Wissenschaft, der Schauspielkunst, welche der Religion ihren Ursprung zu verdanken hat, der Malerei und Bildhauerkunst, welche von den Egiptern erfunden wurden und unter der glänzenden Epoche des Perikles zu Athen, dieser Epoche der Aufklärung und der Verdorbenheit den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichten —

Allein die stete Eifersucht der Koloniestaaten, die hieraus erfolgten innerlichen Kriege und Spaltungen, das einreissende Sittenverderbniss und die Einbrüche barbarischer Völker führten die Katastrophe der griechischen Kultur herbei.

Die Römer übernahmen von den Griechen die Rolle auf der grossen Bühne der Welt zu spielen. Virgil ward des Homers gefährlichster Nebenbuhler, Ovid, Horatz, und Lukrez wetseiferten mit Simonides, Hesiodus und Pindar. Besonders in der Geschichte zeichneten sich die Römer noch vor den Griechen aus, sie haben einen Livius, Sallust, Tacitus, Julius Cäsar und mehrere andere aufzuweisen und auch in der Beredsamkeit haben sich Cicero, Cato und Quintillian einen ewigen Ruhm erworben.

Die oftmaligen Veränderungen der Regierungsformen, Tirannen, die den Zügel des Regiments über Rom ergriffen, die steten Streitigkeiten zwischen dem Senat und dem Volk, alles dieses legte der Aufklärung grosse Hindernisse in den Weg. Dessen ungeachtet errangen sie unter August den höch-

sten Gipfel, welche schöne Epoche mit den letzten Kaisern zur Falle gieng. Unter den Regierungen der Neronen, Kaligulas und Domitiane war das grofse, stolze Rom zum Aufenthaltsorte der Verrätherei und des Lasters herabgesunken. Das Volk verlor den Heldenmuth und die Vaterlandsliebe, die Neigung zu den Wissenschaften und zum Nachdenken, welche aus ihrer Mitte Brutusse, Katonen, Curtiusse und Cicerone hervorgebracht hatte. Eine sklavishe, niederträchtige Furcht — Mißtrauen, Argwohn, Heuchelei, Feigheit nahmen die Stelle jener erhabenen Bürgertugenden ein, durch welche sich die Römer vor allen andern Völkern auszeichneten. Alle Gelehrten die von einem August, einem Antonin, einem Trajan, nach Rom berufen worden — verliessen diesen Sitz des Despotismus und des Lasters. — Dadurch und durch die Einfälle benachbarter Völker, durch Theilung des Reiches, durch die beständigen Unruhen der römischen Bischöffe, die auf dem Stuhl Petri saßen — bald darauf durch Priesterherrschaft und Monachismus verschwand der gebildete Geist, welcher die Nation belebte und modelte sich in den

rauen, unwissenden, finstern Ton des Mittelalters um.

Es verband sich, sagt Pope, der Aberglaube mit der Tirannei und diese zwang den Leib, wie jener die Seele in Sklaverei. Man glaubte viel, und verstand wenig, und dumm sein, hieß fromm sein — also überschwemmte eine zweite Sündfluth die Gelehrsamkeit und die Mönche vollendeten, was die Gothen begannen. Die ehemals herrschenden Wissenschaften und Künste giengen mit dem gesitteten Zeitalter unter und kamen bei nachfolgenden Generationen wieder zum Vorschein, ohne daß man ihre vorige Existenz muthmafste.

Unsere Vorältern, die alten Germanier befanden sich eine zu kurze Zeit unter dem Scepter der kultivirten Römer; als daß sie die Sitten und Gebräuche derselben, welche das Gepräge einer hohen Kultur auf sich trugen, hätten annehmen können; das Klima ihres Landes, welches letztere dazumal noch aus Morästen und Wäldern bestand, war auch ganz und gar nicht dazu geschaffen, seinen Bewohnern — sanftere Sitten und Gebräuche einzuflößen. Ihre Druiden und

Barden gaben sich bloß mit dem äussern Kultus ab, ohne selbst Kultur genug zu besitzen, ihre Mitbrüder bilden, ihre Sitten verfeinern und ihre barbarischen Gewohnheiten, Menschenopfer etc. abschaffen zu können. Erst die Ankunft mehrerer Bischöffe aus dem Ausland und die Einführung der christlichen Religion legte den Grundstein zu ihrer Kultivirung, welche unter Karl dem Grossen schnelle Fortschritte machte. Dieser erhabene Fürst, der gleichwohl durch die blutigen Verfolgungen der Sachsen und Bewohner des Nordens einen so bedeutenden Schatten auf seinen Karakter geworfen hat, schuf Gesetze, die mit dem Geist des Zeitalters übereinstimmten, er stiftete Klöster (zu dieser Periode besonders zur physischen Kultur des Landes sehr zweckdienlich) und Schulen, errichtete Bibliotheken, um seine Völker aus dem Sumpfe der Barbarei zu ziehen, er beschützte die Wissenschaften und Künste und sammelte die gelehrtesten Männer der damaligen Zeit an seinem Hofe. Allein die Schwachheit und Uneinigkeit seiner Nachfolger, die steten Kriege und Einfälle der Ungarn und anderer Völker, das einreissende Faustrecht und die Mönche, denen es mit der Auf

klärung und Kultivirung der Menschheit nicht gedient war, hemmten dieselbe in ihrem weitem Fortgang.

Das Faustrecht, welches den Menschen in die Kategorie wilder, reissender Thiere herabsetzte, erstickte allen Keim zur Zivilisirung und höheren Vervollkommnung. Erst dem Schießpulver und den stehenden Heeren war es aufbehalten, dasselbe und damit die Hindernisse zur Kultur der Menschheit hinwegzuschaffen.

Die genauere und bestimmtere Eintheilung des Kriegswesens, die angemessenere Bewaffnung *) der Soldaten setzte die Fürsten in den Stand, gegen die auf ihren Schlössern zügellos hausenden Edelleute mit Macht

*) Mit unsern Kriegswerkzeugen würden wir die Scipionen, die Alexanders und Cäsars, den macedonischen Phalange und alle eure Legionen ausgerottet haben; nicht etwa, daß wir grössere Feldherrn, als die Scipionen, Alexanders und Cäsars wären, sondern weil wir bessere Waffen haben.

und Nachdruck aufzutreten. Diese fanden in ihren befestigten Schlupfwinkeln, die dem Geschütz und den Wirkungen des Pulvers nicht widerstehen konnten, keinen Schutz mehr, mußten sich also ihrem Oberherrn unterwerfen und um einen dauerhaften Frieden im Lande herzustellen, die Fortifikationen ihrer Raubschlösser schleifen.

Da sie auf solche Art ihrer ganzen Macht beraubt wurden, blieb ihnen nichts anders übrig, als sich um Hof- und Staatsdienste zu bewerben, als Officiere in die Heere ihrer Souverains zu treten, sich auf schöne Künste und Wissenschaften zu legen, und so das wieder gut zu machen, was ihre rohen, barbarischen Vorältern gegen die Vernunft und gegen das Recht verbrochen hatten.

Die Söldlinge und Vasallen dieser zu ihrer wahren, edeln Bestimmung zurückgekehrten Edelleute nahmen entweder Dienste bei der Armee, oder legten sich auf Handwerke, oder kehrten zu ihrer ursprünglichen Beschäftigung, zum Akkerbau zurück.

Jene aber, die unwerth ihres Namens und uneingedenk ihrer Pflicht, sich dennoch gegen den Befehl ihrer Souverains widerspenstig zeigten, zogen sich, wenn ihnen ihre Schlösser zusammengeworfen wurden, in dicke, unwirthbare Wälder zurück — um allda ihr unedles Handwerk fortzutreiben. Aber auch da fanden sie bald keine Sicherheit, keinen Schutz mehr; — die Industrie fieng an, die melancholischen Wälder in lachende Wiesen und fruchtbare Felder umzuwandeln. Die Räuber wurden endlich alle ergriffen und ihren Verbrechen gemäß bestraft.

Der Handel blühte wieder empor, welcher wegen den in jenen stürmischen Zeiten üblichen Buschkleppereien ganz darnieder lag. Durch denselben erhielt das Land nicht allein auswärtige Erzeugnisse zu Befriedigung seiner Bedürfnisse und des Luxus und setzte die eigenen Produkte seines Fleißes dagegen ab, — sondern die menschliche Erkenntniß ward dadurch auch durch so manche nützliche Entdeckung und Erfindung vermehrt. Ein Volk kam dadurch mit dem andern in Verbindung, und theilte dem andern seine Erfahrungen und Kenntnisse mit.

Da sich die Edelleute auf die Wissenschaften legten, so zeichneten sich bald sehr viele durch ihre Gelehrsamkeit aus. Durch das Studium der Geschichte, Philosophie, Mathematik etc. brachten sie sich und der Gesellschaft mehr Ehre und Nutzen, als durch ihre vorigen Beschäftigungen — auf den Schlössern im Geladgaden zu zeichnen, — müßig zu gehen — wilde Schweine zu hetzen oder den vorüberziehenden Handelsleuten und Pilgern ihre Habe und Gut menschenfreundlich abzunehmen.

Das gute Beispiel der Adlichen forderte auch Bürgerliche, denen die Natur die nämlichen Seelenkräfte und Fähigkeiten gegeben hat, zur Nachahmung auf. Sie bemühten sich Kenntnisse zu erwerben — wobei ihnen die allgerneinwerdende Lese- und Schreibekunst hilfreiche Hand leistete. Durch die Buchdruckereien war man im Stande sich selbst durch Lektüre zu bilden, täglich ward man zivilisirter, aufgeklärter, vernünftiger.

Der Geist der Aufklärung und der Philosophie bemächtigte sich nach und nach aller Länder. Die schönen Künste blühten

unter der Regierung der Medicis zum zweitenmale unter Hesperiens glücklichen Himmel auf. Unter Leo X. entwarf Bramantes den Plan der bewunderungswürdigen St. Peterskirche zu Rom und dem grossen Künstler Raphael wurde die Leitung und Ausführung übertragen.

In kurzer Zeit waren Rom, Florenz, Neapel, die Sammelplätze der erhabensten Meisterwerke in der Baukunst, Mahlerei und Bildhauerei. Der düstere, nachdenkende, verschlosse Nationalcharakter der Engländer brachte in ihrer Mitte grosse Redner, Dialektiker, Astronomen und Metaphysiker hervor.

In Frankreich fiengen unter Franz I. die Wissenschaften zu blühen an, und erreichten unter Ludwig XIV. die höchste Stufe. Die Regierung dieses Königs, war wie jene des Perikles zu Athen und des August zu Rom — die Epoche des Genies, — wie Voltaire sagt:

Le siecle des grands hommes, des beaux arts et de la politesse.

Frankreich hat eben so große Naturforscher und Astronomen, als Philosophen und Dichter aufzuweisen. Die Enciklopädie ist das bewunderungswürdigste Produkt menschlichen Fleißes, Scharfsinns und der geläuterten Weltweisheit. Der leichte, feurige, durchdringende Geist der Franzosen faßt alles und erwirbt sich in jeder Wissenschaft unsterblichen Ruhm. —

Deutschland endlich, wurde nach der Reformation nur durch beständige Kriege abgehalten, mit den übrigen Nationen gleich fortzuschreiten. Die Reformation, jene große Geistesrevolution hatte einen Luther, einen Melancton, einen Erasmus hervorgebracht und bald, da einmal die Bahn gebrochen war, war an ihm die Reihe, in der Gelehrtenrepublik die gelehrtesten, berühmtesten Männer aufzustellen. Kopernikus stürzte das Ptolomäische Sonnensystem, Tomasius, Leibnitz, Wolf, Mendelsson traten nacheinander auf und kündigten der Unwissenheit und dem Irrthume den Krieg an. In der Physik und in der eigentlichen Schulgelehrsamkeit, die zwar erst in den neuern Zeiten von Pedanterie gereinigt worden, übertrafen die Deutschen alle andere Na-

tionen, vielleicht die englische angenommen.

Die neuern Zeiten haben einen Klopstok aufzuweisen, der den griechischen Hexameter auf deutschen Grund und Boden pflanzte und in seiner *Messiade* ein neues, herzerhebendes, geistvolles Heldengedicht verfasste, das selbst das verlorne Paradies Miltons und das befreite Jerusalem Tassos übertrifft; einen Gellert, Lessing, Göthe, Zachariä, Ramler, Gefsner, Haller; einen Wieland, den König der deutschen Dichter mit jenem hohen griechischen Geist, den noch keiner vor ihm erreicht zu haben, sich rühmen kann. Einen Schiller, den deutschen Schakespear, der die Schauspielkunst erst zu dem Rang erhob, der ihr bei allen kultivirten Nationen eingeräumt ist, und der den Hanswurst von den deutschen Bühnen verjagte. — Einen Kant, den Vater der kritischen Philosophie, der die Finsternisse verscheuchte, welche bisher die Philosophie, diese lebenswürdige Tochter des Himmels verdunkelten, der ein neues Lehrgebäude der Welt und Lebensweisheit aufstellte, welches den einzigen erhabenen Zweck hatte, uns zu ruhigen, vernünftigen

Erdbürgern bilden zu wollen, einen Fichte, Garve, — einen Schelling den Schöpfer des Idealismus und so viele andere.

In den schönen Künsten sind wir freilich nicht so weit, als die Italiener und Franzosen vorgerückt — da wir auch nicht unter dem Einflusse eines so schönen, glücklichen Himmels stehen und unsere Verfassung lange Zeit denselben nichts weniger als günstig war, doch haben wir mehrere Werke der Baukunst aufzuweisen, die wenn sie auch nicht mit den Meisterstücken der griechischen und italienischen Schule in Parallele gestellt werden können, sich doch auch von den gothischen Steinmassen unsere Vorfahren entfernen. So haben wir auch in der Malerei und in der Tonkunst beträchtliche Fortschritte gemacht und in ersterer einen Lukas von Kronach, einen Albrecht Dürrer u. m., und in letzterer einen Mozart, einen Haidn hervorgebracht. —

Selbst die nordischen Völker, so lange Zeit in Unwissenheit, Finsterniß und Knechtschaft versunken, fiengen an sich zu erheben, der Baum, den Peter der Grosse

in Rußland pflanzte, wird einst noch die schönsten Früchte tragen.

Alle diese Progressen der menschlichen Kultivirung wären ohne die Erfindung des Schießpulvers als erste Grundursache, ohne die kathegorische darauf folgenden Inventionen, vornämlich der Buchdruckerei, ohne Errichtung stehender Heere, wodurch das Ansehen der Fürsten wieder hergestellt und das abscheuliche Faustrecht abgeschafft wurde — zum Unglücke der Menschheit unterblieben und selbst die Reformation, dieses so große, so folgenreiche, so wohlthätige Werk, das die menschliche Vernunft in ihre ursprünglichen Rechte wieder einsetzte, und die erhabene, göttliche Lehre der Christusreligion von Irrthümern und Menschen-satzungen reinigte, würde wie jene des unglücklichen, als ein Opfer der Intoleranz und der Dummheit gefallen Hufses in ihrer Geburt erstickt worden sein.

Das Schießpulver legte, indem es die Adelichen zwang, ihre Schlösser zu zerstören und sich den Wissenschaften zu widmen — das Fundament zur Aufklärung des Menschengeschlechts und führte die Kata-

strophe der Barbarei herbei. Die schönen Künste und Wissenschaften wurden das unübersteiglichste Bollwerk wider die zwei ärgsten Feinde der menschlichen Glückseligkeit, wider den Fanatismus, der zu den Zeiten der Kreuzzüge in seiner größten Stärke wüthete, und wider die Tirannei. Die Fackel des erstern lodert nur noch selten mehr empor, es ist ihr unmöglich, zur hellen Flamme zu werden und alles zu gleicher Zeit auf eine fürchterliche Art zu erleuchten und mit ihrem schwarzen Dampfe zu verfinstern. — Der Despotismus floh vor dem sanften Lichte der Aufklärung und herrscht nur noch in jenen finstern Gegenden des Orients, wohin die schöne, wohlthätige Sonne der Wissenschaften noch nicht gedrungen ist und die Völker sich in einem noch rohen Zustand der Natur, in einer verächtlichen Unwissenheit und bedauernswürdigen Knechtschaft befinden.

Welche barbarische Gewohnheiten, welche lächerliche Gebräuche herrschen in diesen finstern Gegenden, bei diesen in den Ketten einer willkürlichen Herrschaft schmachtenden Völkern?

Wenn der König von Etiopien niesst, so sind alle Höflinge und das gemeine Volk genöthigt, ebenfalls zu niessen, schneidet er sich in einen Finger oder verliert er ein Bein, so muß ein jeder Höfling sich in den Finger schneiden oder ein Bein abnehmen lassen.

An den Küsten von Malabar werden die Frauen mit den Leichnamen ihrer verstorbenen Gatten lebendig verbrannt. Zu Pegu wird alle Jahre dem Götzen ein Mädchen geopfert. Gefühllose, hartherzige Priester entkleiden sie und reißen ihr das Herz aus dem Leibe, das sie ihrem Götzen ins Gesicht werfen und einen wilden Tanz beginnen.

In einem andern Tempel dieses Landes wird jährlich ein schöner, männlicher Sklave geopfert, damit derselbe, wie die Priester sagen, bei dem höchsten Wesen für das Volk um Gnade bitte. Zu diesem Geschäfte wären, wie der Marquis d'Argens sagt, keine Personen geeigneter, als jene grausamen, hartherzigen Priester selbst und er rath allen europäischen Nationen zu ihrer Ruhe, Sicherheit und ihrem Seelenheil, die-

jenigen Priester nach dem Beispiele der Barratten an Gott als Gesandte abzuschicken, welche theologische Streitigkeiten und Ferkriege nichtswürdiger dogmatischer Kleinigkeiten willen anfangen, welche die intolerantesten Verfolgungen veranlassen und sich nur zu oft mit dem Untergang und Verderben ganzer Völker endigen.

Wenn das Getraide reif ist, erzählt Helvetz, so geht die Königin der Giagues von ihren Hofleuten umgeben, aus ihrem Pallaste, erwürgt die, welche sie auf dem Wege antrifft und giebt solche ihrem Gefolge zu fressen.

Diese Opfer, sagt sie, sind zur Befriedigung ihrer Vorfahren nothwendig, welche mit Verdruss sehen, daß gemeine Leute eines Lebens geniessen, dessen sie beraubt sind.

Wenn der Chan in der Tartarei gespeist hat, schreibt Montesquieux in seinen vorzüglichen lettres persannes ruft ein Herold aus: daß nun alle Könige und Fürsten des Erdbodens auch essen könnten, wenn es ihnen beliebt. Dieser Barbar sieht alle Re-

genten für seine Sklaven an, denen er ordentlich zweimal des Tages Hohn spricht, da doch seine ganze Mahlzeit aus einer Schale Milch besteht, der freie Himmel sein Pallast, ein abgehauener Baum sein Thron, und Raub und Plünderung seine Beschäftigung ist.

Welche traurige Uebersicht und Beobachtung von Völkern, die noch nicht den mindesten Begriff von dem Völkerrecht haben und ununterrichtet von den gegenseitigen Pflichten der Fürsten und Unterthanen blindlings der Tirannei gehorchen.

Die Wuth der Despoten, die diese Länder beherrschen, würde denjenigen zermalmen, der es wagte, das Volk über seine Rechte aufzuklären. Der Despot sagt, unser grosser Schiller ist das unnützlichste Geschöpf in seinen Staaten, weil er durch Furcht und Sorge die thätigsten Kräfte bindet und die schöpferische Freude erstickt. Sein ganzes Dasein ist eine fürchterliche Negative und wenn er gar an das edelste heiligste Leben greift, indem er die Freiheit des Denkens zerstört — Hunderttausend thätige Menschen ersetzen in einem Jahrhun-

dert nicht, was ein Hildebrand und ein Philipp von Spanien in wenig Jahren verwüsten. —

Selbst noch die nördlichen Völker Europas sind noch nicht dahin gekommen, daß sie sich einer vollkommenen Freiheit und Gebrauch ihrer Menschenrechte zu erfreuen hätten. Nie habe ich im Norden ohne Widerwillen und Verachtung die sklavische Behandlung des Volkes mit ansehen können, der leibeigene Pohle und Russe wird bloß allein durch die Knute geleitet, er küßt demüthig und unter den erniedrigsten Komplimenten die Hand, die ihn gezüchtigt, und biethet bei einem Fehltritte, den er begangen, freiwillig den Rücken dar, um die gewohnte Strafe zu empfangen. Er gehorcht dem Gesetze der Nothwendigkeit und unterliegt dem Rechte des Stärkern. — Man gebe aber nun seinen Herrn und Tirannen in seine Gewalt, so wird sich schnell der Unterdrückte in den Unterdrücker verwandeln und der Tirann alsobald unter den Streichen der Peitsche zum Lohne seiner Grausamkeit den Geist aufgeben. Diese Unmenschlichkeiten hören auf, wenn die Leibeigenschaft, die die Menschheit entehrt auf-

gehoben ist, wenn der Herr seinen Knecht — als ein Mensch — den Menschen — den Bruder mit Nachsicht und Milde behandelt, wenn seine Handlungen von der Ueberzeugung ausgehen, daß seine Ketten sie mögen auch noch so stark geschmiedet sein — schneller zerbrochen sind, als jene der Sklaverei. — Der Knecht erkennt dann die Güte, die Sanftmuth, die Nachsicht seines Herrn — das schöne Gefühl der Dankbarkeit und der Zuneigung bemächtigt sich seines Herzens, er arbeitet mit mehr Freude, mehr Muth und mehr Stärke, nichts ist ihm heiliger, als das Wohl und der Vortheil seines Gebiethers — es sind Rosenketten, die ihm belasten, er fühlt sie darum, um sich der edeln, großmüthigen Behandlungsart seines Herrn zu erfreuen.

Dazu führt bloß die Aufklärung und die Wissenschaften, sie sind, welche barbarische Horden zu kultivirten Völkern umschaffen können.

VII.

Eben so nothwendig es nun ist, Künsten und Wissenschaften empor zu helfen, den

Aberglauben und die Unwissenheit zu verscheuchen, den freigebohrnen Menschen von allen Ketten zu entledigen; eben so nothwendig ist es auch für einen Staat einen verhältnißmässigen, wohleingerichteten Kriegsetat zu unterhalten, der zur Sicherheit des Ganzen beiträgt, Ruhe von Innen und Aussen herstellt und bei den jetzigen militairisch-politischen Verhältnissen der Welt — allein den Ausschlag giebt. Zu den Zeiten, wo in Griechenland und Rom — Künste und Wissenschaften aufs schönste blühten, vergassen die Väter des Vaterlandes nie — für ihre äussere Sicherheit bedacht zu sein. In dem Augenblicke der Gefahr vertauschte der uneigennützigste, edle Patriot den Pinsel und den Meisel mit dem Schwert und der Lanze, — die sanft tönende Leier mit der kriegerischen Trompete, den Griffel und die Schreibtafel mit dem Schild und dem Helm — er legte die glückliche Republik Platos — oder Ciceros unsterbliche Werke zur Seite, indem er das Panier des Vaterlands ergriff und zum Kampfe — zum Siege dahineilte. Erst dann, als die Sitten bei den Griechen, Römern, Karthagern etc. etc. verdorben waren, sich ihrer ein verderblicher Luxus, die Wollust und ihr Gefolge, eine tadelnswür-

dige Unbesorgtheit und Gleichgültigkeit und unmittelbar darauf folgende Entnervung be-
meisterte und jeden Keim zum Heroismus
in ihnen erstickte, als sie von Helden und
Beherrschern der Welt zu Sibariten herab-
gesunken waren — erst dann näherten sie
sich ihrem Verderben und ihrem Unter-
gang. —

Eine Monarchie gründet sich auf eine
zahlreiche und wohlorganisirte Armee. —
Der Adel vertratt ehedessen diese wichtige
Stelle, da er verpflichtet war, im Nothfall,
sich gerüstet und gewappnet einzufinden um
die Rechte des Throns, und die Person des
Monarchen mit seinem Leben zu vertheidi-
gen. In Pohlen und Ungarn hat sich diese
Verbindlichkeit des Adels noch erhalten, in
allen andern Ländern hat er dieselbe den
Armeen übertragen und bloß allein seine
Titel, bestaubte Dokumenten und seine Feu-
dalrechte übrig behalten.

Die Geschichte lehrt uns, daß bloß al-
lein jene Völker, welche von einem zahlrei-
chen Kriegsheer repräsentirt und vertheidigt
werden, Epoche gemacht haben und wenn
minder mächtigere, schlecht vertheidigte Rei-

che ihre Unabhängigkeit verlohren , ihre Rechte und ihr Ansehen behaupteten. Welchen Ruhm erwarb sich Schweden unter Gustav Adolph, dem tapfern Beschützer der Union und in den ersten Jahren Karls XII. Frankreich unter Heinrich IV. diesem durch Fanatismus der Menschheit zu frühe entrisenen guten König, unter Ludwig den XIV, während den Stürmen der Revolution und unter der Regierung des grossen Napoleon. Preussen unter Friedrich dem Einzigen, Oestreich unter Karl V, Leopold, Maria Theresia und Joseph II.

Werfen wir hingegen einen Blick auf Spanien, auf jenes schöne Land, welches einst eine so grosse Rolle gespielt, seine Eroberungen bis auf eine neue Welt ausdehnte und welches unter den nachfolgenden schwachen Regenten durch Priesterschaft und Verfolgungsgeist so weit herabgekommen ist. Der spanische Soldat ist tapfer, herzhafte und brav, aber ein ihm unerklärbar und übernatürlich scheinender Zufall, eine sich unvermuthet ereigende Naturserscheinung, durch welche sein Gewissen und seine bis zur Stupidität ausgeartete Religiosität ins Gedränge kömmt, macht ihn muthlos und hemmt sei-

ne Thatkraft. Anstatt sich durch kriegerische, herzerhebende Gesänge zum Kampf zu stärken, hängt er den Rosenkranz an seinen Säbel und murmelt, wenn er das Schlachtfeld betritt — einige Paternoster her.

Der kriegerische Geist, der eine Armee beseelen muß, wenn sie grosse Thaten verrichten soll, gehet von dem obersten Feldherrn aus und theilet sich allmählig allen Köpfen mit. Unter dem Scepter eines Napoleon wird Spanien bald das wieder werden, was es unter Karl V. war.

Nehmen wir ferner das Königreich Neapel nach der alten Dinastie — was konnte man von einem Fürsten erwarten — der sogar seine Jagdhunde den Offizieren vorzog *).

*) Gorani erzählt folgende Anekdote in seinen kritischen Nachrichten der italienischen Staaten: Der vorige König von Neapel kehrte einst von der Jagd zurück und verweilte sich einige Zeit bei der Wache, die ihm die gehörigen Honneurs bezeigte. Ein Jagdhund, der

Die Truppen des heiligen Vaters sind bekannt, es sind diejenigen, die einst vor einer östreichischen Patrouille, die ihnen salutirte, die Gewehre wegwarfen und davon liefen — Soldaten von Priestern angeführt ! —

Alle die kleinen italienischen Staaten, deren Truppen sich so wenig Celebrität erworben haben, sind nach der Idee des Cäsar Borgia durch Napoleon in eine selbstständige Einheit und Gesamtkraft versammelt. Im Ganzen machen sie einen nicht unbedeuten-

Favorit des Königs sprang an den Offizier der Wache hinan und beschmutzte sein Kleid. Dieser, darüber aufgebracht, jagte den Jagdhund etwas unsanft von sich, daß er ein jämmerliches Geschrei anfieng. Der König erzürnte über die schnöde Behandlung seines Lieblings und sagte: indem er sich zum Offizier wandte: Wißt Ihr wohl, daß ein einziger dieser Hunde mir lieber ist, als hundert solcher schlechten Kerls, als ihr seid. — Welche Aeusserung eines Monarchen gegen einen Stand, der der ehrenvollste und für die Erhaltung des Throns der nothwendigste ist?

den Staatskörper aus, da sie einzeln nichts mehr als politische Nullen ohne Ansehen und Einfluß vorstellten.

Die Türken werden nie einen bedeutenden Einfluß auf das europäischen Staatensystem haben; da ihnen ihre Religionsgesetze verbiethen, die alten Gebräuche des Landes abzuschaffen, sohin auch eine neue Kriegsordnung einzuführen. Sie würden durch ihre ausserordentliche Menge furchtbar sein, wenn sie, wie der berühmte Chevalier de Folard sagt, ihre Schlachtordnung, Kriegs- und Mannszucht und ihre Waffen nach europäischer Art einführten, sie sollten den Säbel mit dem Bajonet vertauschen und die Dummheit verlassen, worinn sie der Aherglaube allezeit erhalten wird.

Es versuchten zwar einige Offiziers, diese unbehilflichen und unter Mahomed von Leidenschaft und Religionsschwärmerei dennoch zu Wundern der Tapferkeit entflammten Muselmänner zu exerciren, allein ihre angebohrne Unwissenheit, welche in ihrer Religion und in ihrer despotischen Verfassung Grund hat und die Empörungen der stets unruhigen Janitscharen haben so viele

Hindernisse in den Weg gelegt, daß das Ganze unterblieben ist. Der kräftigste Beweis der Schwäche des Kabinetts der hohen Pforte ist der, daß es nicht einmal im Stande ist, die servischen Insurgenten zu demüthigen, und gegen sie mit Nachdruck aufzutreten.

Die deutschen Fürsten selbst, so lange Zeit unselbstständig und dem überwiegenden Einflusse des Hauses Oestreich untergeordnet, vereinigten sich zu einer Konföderation, dessen Protektor jener grosse Mann, der alles Grosse, Erhabene in sich vereinigt zu sein übernommen hat.

Baiern als Hauptmacht des Rheinischen Bundes, den Segnungen des Friedens überlassen, unter dem sanften Scepter eines Maximilians, geleitet durch eben so humane, aufgeklärte, als einsichtsvolle Minister, gesichert durch eine verhältnißmässige, wohldisciplinirte und geübte Armee, was bleibt dem Patrioten noch zu wünschen übrig? „Beglückte Zeiten, rufe ich mit Tacitus aus, in welchen man nur den Gesezen gehorchen, frei denken und das, was man denkt, frei sagen kann; in welchen aller Unterthanen Herzen dem Könige ent-

„gegenfliegen, wo sein Blick allein schon
 „eine Wohlthat ist.“ —

Die Auflösung der Abteien und Klöster war für Baiern die glücklichste Epoche, der Schöpfungspunkt der Aufklärung, dem Ungeheuer des Monachismus war dadurch der empfindlichste Streich versetzt; man wird sich einst, sagt der Herr von Aretin den Ruinen (dieser Aufenthaltsorte des Trugs, und der Mißgunst) gerade mit dem Gefühle nähern, das den Menschen an den stolzen Ueberbleibseln der Raubschlösser aus den Zeiten des Faustrechts ergreift. Die Bahn wurde gebrochen und Maximilian war es, der ein neues Volk schuff, dessen Geist sich in der folgenden Generation vollends entwickeln wird.

Auch in militärischer Hinsicht bemüht sich der würdige, einsichtsvolle Generallieutenant von Triva an der Seite des Monarchen alles anzuwenden, um mit dem Zeitgeist gleichen Schritt zu halten.

Ein Kantonsreglement ward errichtet, nach welchem ein der Bevölkerung und der

Einkünfte angemessener Kriegsétat gebildet wird.

Zur Ehre des Dienstes werden keine schlechten nichtswürdigen Menschen mehr zum Militaire angenommen.

Die Soldaten werden mit mehr Menschlichkeit und Nachsicht behandelt, der so eben vom Pflug kommende, unbefangene Rekrut ist nicht mehr der Brutalität eines ungebildeten Vorgesetzten ausgesetzt. Er wird mit Geduld unterwiesen und ihm auf solche Art der neue, ungewohnte Stand erträglicher gemacht. Die Allerhöchste Ordre vom 9ten Juli 1804 wird jedem baierischen Krieger noch in den spätesten Jahren die schönste Rückerinnerung an

Maximilian Joseph
dem Besten der Könige gewähren.

Ein Kadetenkorps wurde neu organisirt, worinn die Söhne des Adels und der Staatsbeamten zu Offizieren gebildet werden. — Es ist hinlänglich bekannt, wie nothwendig, wissenschaftlich gebildete Offiziere dem Staate und der Armee sind. Bei den Griechen

waren die grössten Feldherrn auch die berühmtesten Redner, Geschichtschreiber und Philosophen — selbst der weise Sokrates diente seinem Vaterlande im Kriege wider die Spartaner und rettete dem Alcibiades das Leben. — Die ersten Helden Griechenlands, sagt der Hofrath Zimmerman theilten ihr ruhmvolles Leben zwischen den Waffen und den Büchern und waren, durch Philosophie eben so groß, als durch Krieg; und der Herr von Fleury äussert sich: In dem Lande, wo es keine berühmten Männer in den Wissenschaften und Künsten giebt, da findet man auch wenige grosse Staatsmänner und Feldherrn.

Auch unsere Zeiten haben Offiziere aufzuweisen, die sich nicht allein durch Taktik, Mathematik und den zu ihrem Stande unumgänglich nothwendigen Kenntnissen, sondern auch in der Philosophie, Dichtkunst und andern schönen Wissenschaften ausgezeichnet haben. — Ein grosser König, zugleich der lebenswürdigste Dichter, der gründlichste Staatsmann und der scharfsinnigste Philosoph, der Weise von Sans Souci giebt uns hierinn das schönste, erhabenste Beispiel. Wir sehen einen d'Argens, un-

sterblich durch seine Lettres juives, einen Kleist, einen Archenholz, einen Bülow, u. a. m.

Man muß einen Mann schätzen und hochachten, der nicht allein mit seinem Degen, sondern auch mit seiner Feder — dem Vaterland und sich selbst — Ehre macht. Der wissenschaftlich gebildete Offizier weiß sich im Augenblick der Gefahr besser zu fassen, er ist reich an Ideen, seine Entschlüsse sind fester und gegründeter und er flößt seinen Untergebenen jene Disciplin und Mannszucht ein, welche den Ruhm und den Ruf einer Nation ausmacht und ohne welcher eine Armee nichts bessers als eine Menschenwürgende, barbarische Horde ist.

Ein zweckmäßiges Militär - Oekonomie-System sorgt für die gute, dauerhafte und schöne Bekleidung, für die Bequemlichkeit und gute Verpflegung der Truppen.

Die militärischen Gesetze sind auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit gebaut. O wie sehr wünschte jeder Menschenfreund, jeder brave Offizier, daß auch einst das Spitzruthenführen und die Stockschläge gänzlich verbannt und der fehlende Krieger

blofs durch sein point d'honneur bestraft werde.

Da unser guter König von dem Grundsatz überzeugt ist, dafs es besser sei, über ein aufgeklärtes, unterrichtetes, gebildetes — als über ein rohes, unwissendes Volk zu herrschen, da die Tendenz aller seiner Handlungen nur die ist, das Glück der Nation zu begründen, so wird Baiern immer höher steigen, und jenen Grad der Vollkommenheit und des Ruhms erreichen, der ihm seiner Lage, seinen Kräften, seinen Verhältnissen nach nur immer möglich ist.

Lafst uns also, theuere Mitbürger! alles anwenden, unsern erhabenen Monarchen in seinen Absichten zur Bildung und Erhebung der Nation kräftigst zu unterstützen.

Ihr tapfere Krieger, habt allen Strapazen und Ungemächlichkeiten während des ganzen letzten Feldzugs muthig getrotzt, der Gedanke, dafs Euer Kronprinz, der lebenswürdige Ludwig an Eurer Spitze stehe, mit Euch alle Gefahren des Krieges theile, flöfste Euch einen unerschütterlichen Muth, eine heroische Standhaftigkeit ein. Der allgemeine Friede krönte

Eure Siege, Eure Mitbürger empfiengen Euch mit Freude und Wonne und freuten sich Euch in ihrer Mitte zu besitzen.

Und Euch, Ihr Tapfern, die Ihr im Kampfe den Tod fürs Vaterland, und für die gute Sache starbet, Euerm Andenken wird man manche patriotische Thräne weihen.

„Euere Namen, sagt der große Sänger der Henriade, auf immer berühmt, nennt einst noch die späte Nachwelt. Ruhmvollen Todes stirbt der, der für seinen König stirbt.“

Wie schön ist es, wenn der Soldat mit dem Bürger harmonirt, wenn sie sich einander achten und werthschätzen, wenn ersterer sich nicht durch mißverständene, falsche Bravour zu Handlungen hinreißen läßt, die ihn und seinen ehrenvollen Stand entehren, wenn letzterer nicht von Vorurtheilen geleitet wird, gegen die selbst sein eigener Vortheil und das mächtige Gefühl der Ehre spricht.

Da der Bürger- und Soldatenstand in unserm Vaterlande so schön übereinstimmen, alle gleich von Patriotismus und En-

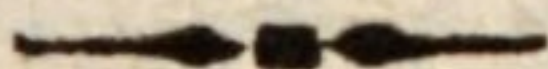
thusiasmus für ihren König beseelt sind, da sie sich durch ihre zu jeder Zeit gezeigte Anhänglichkeit an denselben, — durch ihre — durch die Stürme verschiedener Perioden vergeblich wankend gemachte Unterthanstreue — die Freundschaft und den Schutz des größten Feldherrn, des mächtigsten Monarchen errungen haben, so werden alle Ränke und Kabinetsintriquen neidischer Nachbarn nicht vermögend sein, den Wohlstand und das Ansehen der Nation zu untergraben, sie werden nur dazu dienen, die Glückseligkeit des Staats zu vergrößern.

Laßt uns nun aber auch der Gottheit für die Erfindung des Schießpulvers, für die Errichtung stehender Heere, für den Sieg der Kosmogratie über die Prieserherrschaft, für den Triumph der gesunden Vernunft und der Philosophie über die Dummheit und den dadurch erhaltenen freien Gebrauch unserer natürlichen unverjährbaren, ewigen Rechte feierlichst danken! —



Vorzügliche Drukfehler

welche sich wegen Entfernung des Druck-
orts von dem Verfasser eingeschlichen
haben.



6 S.	2 Z.	statt Töne , soll heißen Tönen
25 — 26	— —	mehrer andere — mehrer anderer
68 — 18	— —	Gemeinenwohl — Gemein- wohl
77 — 12	— —	Vaterliebe — Vaterlandsliebe
78 — 5	— —	schönene , erhabene — schöne, erhabene
108 — 17	— —	der Despot sagt , unser — der Despot, sagt unser
110 — 5	— —	seine — keine
113 — 19	— —	Priesterschaft — Priester- herrschaft



Vergleichliche Druckfehler

versteht sich wegen Unkenntnis des Druck-

orts von dem Verfasser eingetragenen

haben.

Es ist zu bemerken, dass die

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —



H.

Triumph

Triumph der Kosmokratie, Fürstenmacht und Aufklärung über die
Priesterherrschaft und Barbarei früherer Jahrhunderte, herbeigeführt durch
die Erfindung des Schießpulvers und Einrichtung stehender Heere

Leipzig 1809

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2302

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253128-1